

globetrotter

Das Reisemagazin für Weltentdecker

Auszug

Nr. 151
Herbst 2024
CHF 11.–

www.globetrottermagazin.ch

EUROPA

Wächter der Wildnis

MONGOLEI

Pferderitt
in die Freiheit

KOSOVO

Aufbruch
im Balkan

USA

Traum
vom Fliegen

PAKISTAN

Strassen
des Lebens

CHILE

Zauber
der Steppe

«Globetrotter – Das Reisemagazin für Weltentdecker»
erscheint vierteljährlich, Auflage: 32 000
Gegründet 1982 von Globetrotter Walo Kamm

Abo-Service/ Card-Anmeldung



Magazin abonnieren →

www.globetrottermagazin.ch, club@globetrotter.ch
+41 (0)31 313 07 77

Zu jedem Abo gibts die Globetrotter-Card mit
attraktiven Vergünstigungen aus der Welt des Reisens.
Abo inkl. Card: CHF 40.– pro Kalenderjahr,
Ausland: Euro 40.–

Redaktionsadresse

Globetrotter-Magazin
Neuengasse 20
3001 Bern
+41 (0)31 313 07 77
redaktion@globetrotter.ch

Redaktion

Fabian Sommer (Chefredaktor), Jeannine Keller,
Karin Jakob, Sabine Zaugg, Michèle Suter,
Evelyn Hebeisen (Fotografin)

Inserate und Vertrieb

Globetrotter Club; Evelyn Hebeisen, Sabine Zaugg,
Jeannine Keller, Karin Jakob, Michèle Suter
Postfach 7764, 3001 Bern
club@globetrotter.ch

Gestaltung

Theo Gamper, Oberdorf SO

Druck und Korrektorat

Stämpfli Kommunikation, Bern

Redaktionssystem

Stämpfli Redaktionssystem

Bezugsquellen der Zeitschrift

GLOBETROTTER-Fillialen

Aarau Graben 4, 062 834 07 07

Baden Badstrasse 8, 056 200 21 00

Basel Falknerstrasse 4, 061 269 86 86

Bern Neuengasse 23, 031 326 60 60

Bern – Barrierefrei Reisen Waldeggrasse 42B,
Liebefeld, 031 326 60 68

Biel Bahnhofstrasse 49, 032 328 32 32

Chur Gäuggelistrasse 20, 081 382 02 02

Fribourg Rue de Lausanne 28, 026 347 48 00

Luzern Hirschmattstrasse 40, 041 248 00 00

Rapperswil Seestrasse 3, 055 220 55 88

St. Gallen Merkurstrasse 4, 071 227 40 90

Thun Bälliz 61, 033 227 37 37

Winterthur Untertor 21, 052 269 07 07

Zug Alpenstrasse 14, 041 728 64 64

Zürich Rennweg 35, 044 213 80 80

Zürich Theaterstrasse 8, 044 377 77 44

© 2024 Globetrotter Club, Bern

Nachdruck oder Reproduktion in irgendeiner Form, auch
auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Heraus-
gebers. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt
zu veröffentlichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte
und Bilder kann keine Haftung übernommen werden.



Faule Eier

Liebe Weltentdeckerinnen und Weltentdecker

Dass es auf Vulcano bestialisch nach faulen Eiern stinkt, ist gerade das kleinste Problem. Sämtliche Tragflächenbootverbindungen zu den anderen Liparischen Inseln sind eingestellt. Der Seegang ist zu stark. Es ist Frühling, es ist kühl, es ist kurz vor dem Eindunkeln. Auf Vulcano sind die Pensionen noch geschlossen oder schon ausgebucht, die meisten Restaurants schlafen den Nebensaisonschlaf. Meine Liebste und ich sind auf den Gran Cratere gewandert, ein Vulkan wie aus dem Bilderbuch. Hier formten Ausbrüche einen runden Krater, an dessen Flanken sich Fumarolen befinden, aus denen (stinkender) Schwefeldampf tritt und die umliegende Lava gelb färbt. Das kleine Vulkanabenteuer hat uns glücklich und müde gemacht. Unsere Unterkunft ist auf der Hauptinsel Lipari, und es wäre schön, heute noch dorthin zu kommen. Wir aber stehen mit zwei Dutzend anderen Ausflüglern am Hafen von Vulcano und wissen nicht, was wir tun sollen. Als wir die Umgebung schon nach möglichen Nachtlagern absuchen, kommt Hektik auf. Ein Einheimischer sagt, auf der anderen Seite des Hafens stehe ein Fischer, der uns nach Lipari bringe, für 50 Euro pro Person. Wir sprinten los, drücken dem Mann unser letztes Bargeld in die Hand und quetschen uns mit mindestens 20 anderen Gestrandeten in ein für höchstens 10 Passagiere konzipiertes Boot. Eine knappe Stunde lang schaukeln wir Lipari entgegen. Die Wellen sind hoch. Mehr als einmal befürchte ich, im Tyrrhenischen Meer sterben zu müssen. Die Hälfte der Passagiere übergibt sich. Es ist nicht lustig. Und all das machen wir nur durch, weil wir unbedingt auf den Gran Cratere wandern und dort die Naturgewalten aus dem Inneren der Erde spüren wollten. Weil Vulkane uns und viele andere Menschen gleichermaßen erschrecken und faszinieren. Sie sind Symbole für die rohe Kraft unserer Natur. Das weiss auch das Volk der Tengger auf der indonesischen Insel Java. Jedes Jahr feiern die Hinduisten dort das Yadnya-Kasada-Fest. Sie werfen Hühner, Blumen und andere schöne Dinge in den Krater des aktiven Vulkans, um den sie leben. So ehren sie ihre Götter. Viele Menschen im Dorf, die nicht zu den Tenggern gehören, versuchen gleichzeitig, die Opfergaben mit Netzen zu fangen – weil die meisten davon essbar sind. Ab Seite 58 in dieser Ausgabe könnt Ihr an diesem Spektakel teilhaben. Unser Abenteuer zwischen Vulcano und Lipari überleben wir übrigens. Als wir mit weichen Knien und grün im Gesicht auf der Hauptinsel ankommen, torkeln wir Richtung Hafenbar. Der Kräuterschnaps, den wir trinken, ist der Beste unseres Lebens.



Herzlich

Fabian Sommer
fabian.sommer@globetrotter.ch

PS. Dieser Ausgabe liegt der QR-Zahlschein zur Begleichung der Abogebühr für 2025 bei. Auch dieses Jahr ist es möglich, das Abo gleich um drei Jahre zu verlängern und so 15 Franken zu sparen. Im Namen des ganzen Globetrotter-Magazin-Teams bedanke ich mich herzlich dafür, dass Ihr mit uns weiterreist!



Die Vulkanpilger von Java 58

Einmal im Jahr feiert das Volk der Tengger auf der Insel Java in Indonesien ein grosses Fest: Yadnya Kasada. Die Hinduisten werfen dann unter anderem Hühner und Blumen in den Krater des aktiven Vulkans Gunung Bromo, um den herum sie leben. Es sind Opfergaben an ihre Götter. Fotograf Agoes Rudianto lebt in Indonesiens Hauptstadt Jakarta. Er hat die Pilger an ihrem grossen Tag begleitet und eine faszinierende Bildreportage daraus gemacht.

Bild: Agoes Rudianto



ASIEN

Auf dem Pferderücken durch die Mongolei	22
Backpacking in Pakistan	36
Entdeckungsreise durch Usbekistan und Kasachstan	46
Bildreportage: Am Yadnya-Kasada-Fest auf Java	58

AMERIKAS

Buschpiloten in Alaska	68
Fahrradabenteuer in Nordchile	74
Schweizerin im Ausland: Galapagos	80

EUROPA

Spuren der Wildnis in Rumänien und Spanien	8
In Aufbruchstimmung im Kosovo	30
Statt Sightseeing: Orte in Tallinn	82

WELT

E-Mails aus ...	88
-----------------	----

FORUM

Editorial	3
Leserbriefe/Mailbox	6
Reisejournalistinnen	21
Lessons of the Road: Kolumne von Marco Rüegg	29
Rückblick auf Walo Kamms Lebensreisefest	54
Mein Globetrottermoment	66

IM GESPRÄCH

Patrik Aeschbacher, CEO Dive and Travel	35
Stephanie Fuchs lebt als Deutsche bei den Massai	42
Check-in mit Moderatorin Angélique Beldner	97

LITERATUR

Buchtipps von Walo Kamm	26
-------------------------	----

ESSEN

Weltküche: So schmeckt Mexiko	86
-------------------------------	----

SERVICE

Reisenews	16
Dr. Travel	20
Globetrotter-Card/Abo Magazin	73
Blackboard	92
Vorschau auf die nächste Ausgabe	98

Titelbild

Sarah Ziegler, Simon Straetker und Joshi Nichell sind in den letzten Wildnisgebieten Europas unterwegs. Als sie gerade mit einem Umweltschützer erkunden, geht ein Traum in Erfüllung: Plötzlich stehen sie von Angesicht zu Angesicht vor einem der wenigen Braunbären, die in dieser Gegend noch frei leben. Die Reportage der jungen Filmschaffenden und Explora-Referenten lest Ihr ab Seite 8.



Bild: Joshi Nichell

Fantastische Aussichten. Die Reportage übers Gleitschirmfliegen in Kurdistan in Ausgabe 150 hat Leserin Myrtha Copin begeistert. Sie hofft nun, ihren Bruder damit auf neue Reiseideen zu bringen. Bild: Alexandro Wöckner



Massaker am Magazin

Betrifft: Ausgabe 150

Oje, oje, ich habe das Globetrotter-Magazin Nr. 150 total massakriert: Den Beitrag übers Gleitschirmfliegen in Kurdistan habe ich meinem Bruder in Deutschland geschickt: Träumen muss sein! Das soll ihn auf neue Reiseziele bringen. Die Vespageschichte bekommt ein italienischer Vespafan in Genf, der zwar kein Deutsch, aber die Bilder und die Reiseroute versteht. Die herrlichen Kommentare und Bilder aus Bozen werde ich einer südtirolischen Freundin bringen, als Wink mit dem Zaunpfahl, dass wir endlich ihr «Ländle» bereisen sollten. Und die Geschichte vom Kraftort Mühlenteich teile ich mit einer deutschen Freundin... auch als gemeinsame Reiseidee. Alles natürlich immer mit Quellenangabe (mit Leuchtstift gelb unterstrichen). Ich nehme an, dass mir die Redaktion das Zerfetzen des geliebten Magazins verzeiht!

Myrtha Copin, Genf

Das Globetrotter-Magazin online auf Zeit lesen? Das geht!



Mit einem kostenlosen tiun-Account kannst Du neu aktuelle und frühere Globetrotter-Magazin-Ausgaben online lesen – auch einzelne Artikel daraus. Du bezahlst nur für die Zeit, in der Du tatsächlich liest. Das geht ganz einfach: Klicke auf unserer Website globetrottermagazin.ch unter «Abo» auf «Online lesen» und dann auf den Button «Lesen mit tiun», registriere Dich bei tiun, und richte Dir ein Wallet ein. Du kannst entscheiden, wie viel Geld Du in dein Wallet laden möchtest. Nun kannst Du nach Belieben lesen und auch zwischen verschiedenen Ausgaben wechseln. Du kannst deine Session manuell beenden. Wenn Du inaktiv bist oder du den Browser schliesst, stoppt sie automatisch. Während des Lesens werden dir pro Minute 20 Rappen abgebucht. Wenn der monatliche Maximalbeitrag von 11 Franken (Preis einer Einzelausgabe) erreicht ist, liest Du das Globetrotter-Magazin für den Rest des Monats kostenlos weiter. Du kannst mit deinem Account auch viele andere Magazine lesen, die bei tiun verfügbar sind.

Viel Spass beim Lesen!
Die Redaktion

Zukunft dank Annonce

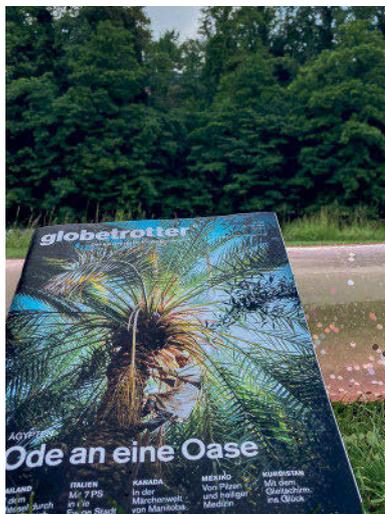
Betrifft: Kündigung

Nach gut drei Jahrzehnten kündige ich hiermit mein Globetrotter-Magazin-Abo. Die Zeiten haben sich verändert, Angebote für Graumarkttickets und Around-the-World-Tickets sind verschwunden. Der grosse Umfang gegenüber früher und Berichte, die mir fast zu professionell geworden sind, haben zu dieser Entscheidung geführt. Ich werde weiter beim Globetrotter Travel Service Reisen buchen, wenn auch nicht mehr so häufig wie früher. Durch meine Partnerin, die ich übrigens durch eine Annonce im Globetrotter-Magazin kennengelernt habe, werde ich auch weiter Zugriff auf eure Hefte haben: Sie wohnt an derselben Adresse und bleibt weiter Abonnentin eures Reisemagazins.

Rainer Kreis, Hochfeld

Baden mit Lektüre

Betrifft: Ausgabe 150



Die Badesaison ist endlich eröffnet! Und passend dazu: das beste Magazin der Welt!

Angela Aebersold, Bern

Freude am Kopfhörer

Betrifft: Reisenews, Verlosung tigerbuddies, Ausgabe 149

Was für eine Überraschung, dass ich die Kopfhörer gewonnen habe! Ich habe mich riesig über euer Paket gefreut. Die tigerbuddies werden von meinen Jungs rege genutzt. Herzlichen Dank!

Fanny Neukom, Wettingen

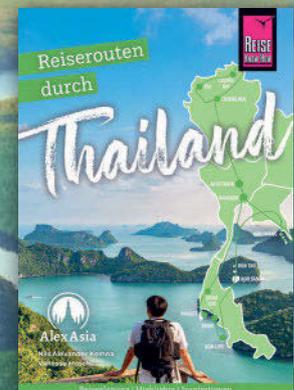
Deine Meinung interessiert uns!

Globetrotter-Magazin
Mailbox
Neuengasse 20
3001 Bern
redaktion@globetrotter.ch
www.globetrottermagazin.ch

REISE
KNOW-HOW

Reisen mit Know-How

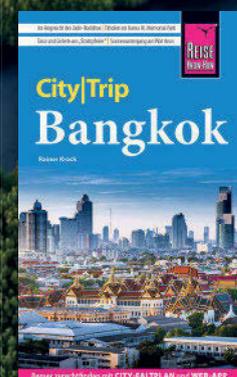
Mit dem
Reise Know-How Verlag
Thailand entdecken:



Reiserouten durch Thailand
Auflage 2024



Reiseführer Thailand
Auflage 2025



CityTrip Bangkok
Auflage 2024

Foto: AdobeStock, tawatchai1990

www.reise-know-how.de



Glücksmoment. Nach vielen Stunden draussen im Kantabrischen Gebirge und dem ausdauernden Absuchen der Felslandschaft sieht Autorin Sarah Ziegler ihren ersten Bären in freier Wildbahn – und das in Europa!

In der Wildnis von Spanien und Rumänien

Gratwanderung

TEXT: SARAH ZIEGLER BILDER: SARAH ZIEGLER/SIMON STRAETKER/JOSHI NICHELL

Wildnis steht für unberührte Landschaften, artenreiche Wälder, klare Flüsse. Drei junge Menschen machen sich auf nach Spanien und Rumänien, um zwei der letzten solchen europäischen Lebensräume zu erkunden, die so wichtig für unser Ökosystem sind.



Die spanische Sonne knallt auf uns hinab, während wir mit den Ferngläsern den Hang auf der gegenüberliegenden Seite des Tals absuchen. Joshi, Alejandro und ich sitzen auf einer grasbewachsenen Hügelkuppe in vollkommener Stille. Stunde um Stunde hören wir nur das leise Zirpen der Grillen oder das weit entfernte Bellens eines Hundes. Mein Herz schlägt jedes Mal schneller, wenn sich etwas bewegt. Auf einer Lichtung entdecke ich einen Fuchs und weiter in der Ferne Hirsche beim Grasens. Doch weit und breit kein Braunbär. Wegen ihnen sind wir hier. Wir wollen das wilde Asturien mit unseren Kameras dokumentieren und einen Film über die Kantabrischen Braunbären drehen. Für uns sind diese Tiere Sinnbild und Hoffnungsträger für Natur und Wildnis auf unserem Kontinent.

Meine Hoffnung, einen Bären in freier Wildbahn zu sehen, schwindet, je mehr Zeit vergeht. Doch Alejandro, unser Guide, ist sich sicher: Sie sind hier. Irgendwo versteckt in den rauen Berghängen des Naturparks Somiedo im Kantabrischen Gebirge im Norden Spaniens.

Kampfgeist. Es ist Anfang Juni, und die steilen Berghänge sind in sattes Gelb und Violett getaucht. Die Blüten von Ginster und Heidekraut verwandeln die Landschaft in ein sagenhaftes Farbenspiel. Doch so idyllisch diese Region anmutet: Es ist noch keine 40 Jahre her, dass der nur in dieser Region vorkommende Kantabrische Braunbär nahezu ausgerottet war. Nur tief

in den Bergen lebten noch 30 Tiere. Die Wilderei war ein schier unlösbares Problem. Die Grösse und die Unübersichtlichkeit des Gebirges erlaubten es den Wilderern, unerkannt ihr Unwesen zu treiben. Sie töteten, um den Pelz und das Fleisch zu verkaufen, oder auch nur, um die für sie lästigen Tiere loszuwerden. Für andere gehörte das Jagen zu einer Tradition, die sie nicht aufgeben wollten. Noch immer werden Bären getötet.

Deshalb wollen wir, bevor wir Alejandro kennenlernen und in die Berge gehen, erst den Mann treffen, der seit 40 Jahren mit seiner Umweltschutzorganisation Fondo para la Protección de los Animales Salvajes (Fapas) für das Überleben der Kantabrischen Braunbären kämpft. Roberto Hartasánchez trägt waldgrüne Kleidung und ein Lächeln im Gesicht. Auf sein schnelles Spanisch folgt meist ein ansteckendes Lachen. 1982 gründete der heute über 70-Jährige mit seinem Bruder und seinen Freunden Fapas. Seitdem kämpft er noch immer jeden Tag gegen die Wilderei und für ein friedliches Miteinander von Mensch und Tier.

Wir begleiten Roberto, um herauszufinden, was ihn antreibt und wie er arbeitet. Zu viert steigen wir in seinen Geländewagen und verlassen die Ortschaft San Martín de Teverga. «Hier», erzählt Roberto, «ist die Abwanderung der jungen Menschen vom Land in die Städte besonders drastisch.» Innerhalb von 15 Jahren sei die Bevölkerung des Ortes von 15000 auf 1000 geschrumpft. Viele Häuser stehen leer. Bleibt nun also mehr Platz für Bären und Wölfe? «Na ja», sagt Roberto, «leider fehlen dem

Braunbären hier wichtige Nahrungsquellen.» Diese waren lange Zeit vor allem das Fallobst der Streuobstwiesen. Doch viele Wiesen verfallen, da die Menschen ihre Höfe aufgegeben haben. Wir treffen Robertos Freunde auf einer grossflächigen Lichtung tief im Wald. Hier auf dem Grundstück einer ehemaligen Alp pflanzen sie etwas, das den Kantabrischen Braunbären besonders gut schmeckt: Früchte der Kirsch- und Apfelbäume. Sie pflanzen die Jungbäume mit Absicht weit entfernt von menschlichen Siedlungen. So bleiben die Bären den Menschen hoffentlich fern, und Konflikte können vermieden werden. Fehlen solche wichtigen Nahrungsquellen für Bären, ziehen diese immer öfter an den Rand der Dörfer und plündern auch Gärten.

Versteckte Augen. «Kommt mit, ich will euch was zeigen», sagt Roberto. Im Gänsemarsch folgen wir ihm in den Wald. Dort zeigt er uns eine versteckte Kamerafalle. Sie hängt am Stamm eines alten Baumes, getarnt mit Moos und Flechten. Wie unsichtbare Augen überwachen über 100 Kameras rund um die Uhr die Gegend und sehen, was wir nicht sehen. «Lasst uns schauen, was drauf ist», sagt Roberto mit seinem typischen Grinsen und wird dann ernst: «Hoffentlich keine Wilderer». Er tauscht die Speicherkarte mit einer neuen und steckt die alte ein. Die Kamerafallen dienen nicht nur der Überwachung der Bärenbestände, Roberto nutzt sie auch, um Aufnahmen von Wilderern zu bekommen und diese dann vor Gericht zu bringen.



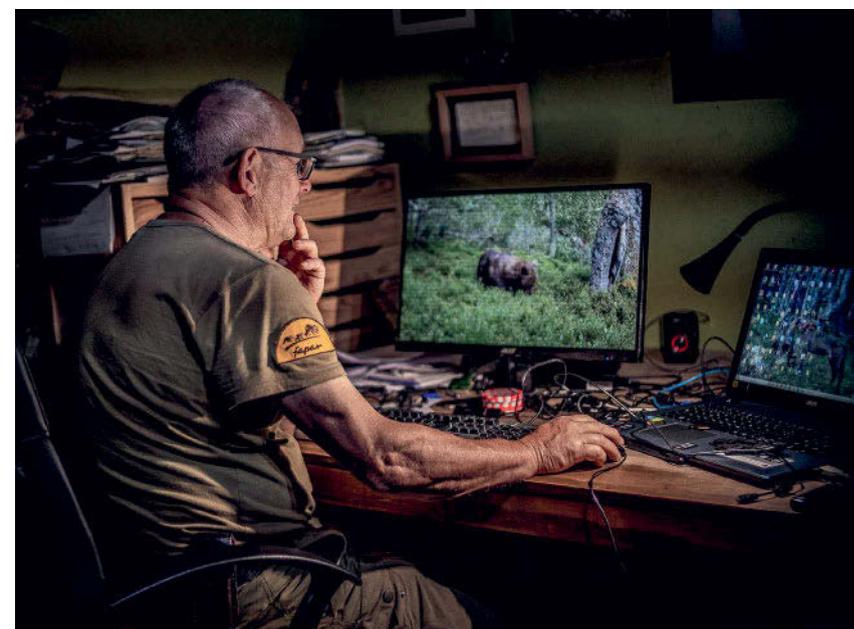
Trügerische Idylle. Das Kantabrische Gebirge ist riesig und unübersichtlich. Das erlaubt es den Wilderern, unerkannt Jagd auf Bären zu machen.

Farbspektakel. Im Juni verwandelt das blühende Heidekraut die kargen Hügel Nordspaniens in eine Landschaftsperle.

Leuchtsymbol. Obwohl sich die Population des Kantabrischen Braunbären erholt hat, braucht es viel Geduld und ein gutes Auge, um eines der wilden Tiere zu sehen.

Im Dienst der Bären. Seit 40 Jahren kämpft Roberto Hartasánchez gegen die Bärenjäger. Mit Erfolg. Die Bärenpopulation hat sich in dieser Zeit von 30 auf 300 erhöht.

Unsichtbare Augen. Über 100 versteckte Kameras überwachen rund um die Uhr die Gegend und sehen, was die Wildhüter nicht sehen. Neben Tieren können das auch Wilderer sein.





Grüne Wildnis. Rumänien verfügt über mehr als 500000 Hektar sogenannter primärer und altgewachsener Wälder.

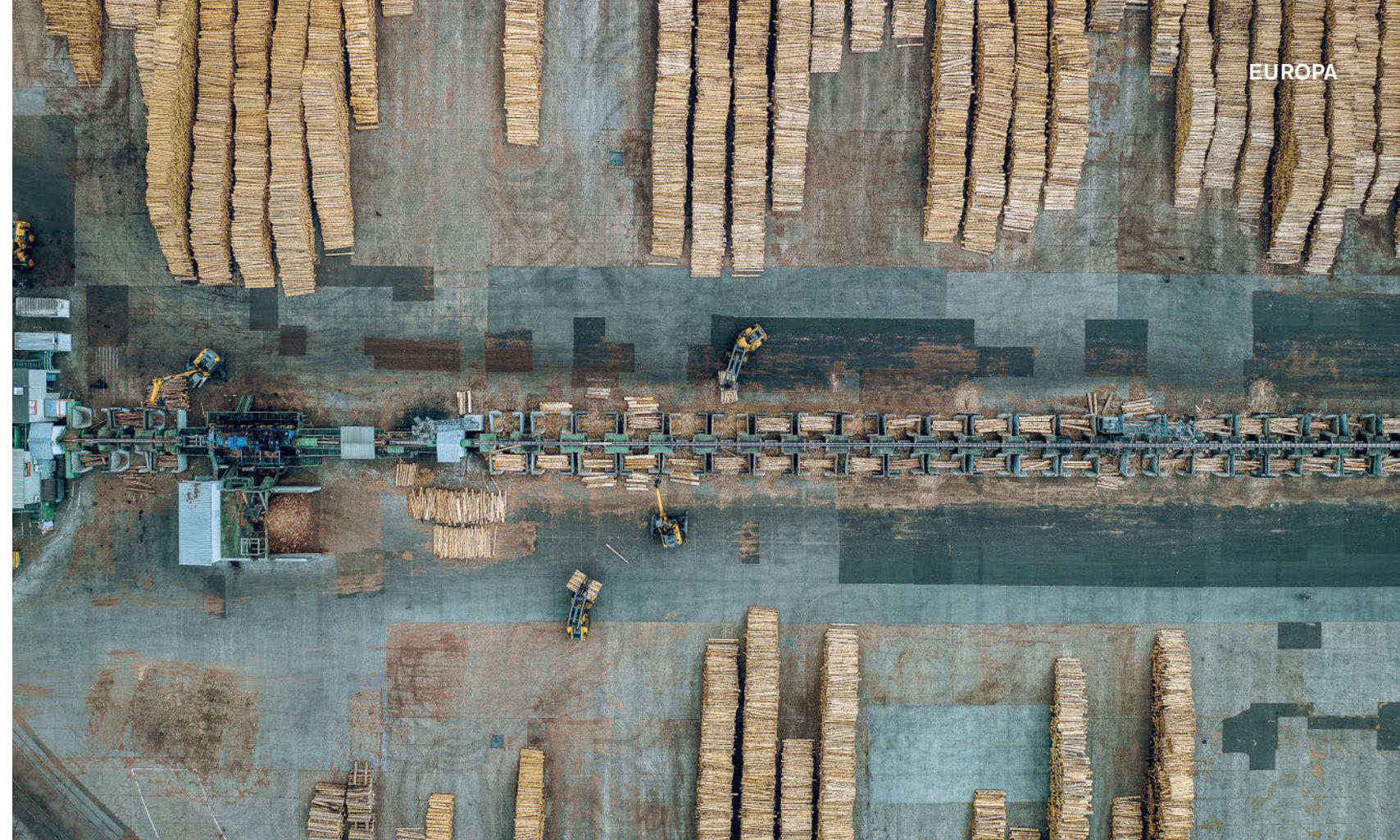
Inkognito. Um wilde Tiere auf Film oder Foto festzuhalten, wirft sich Joshi Nichell in Tarnkleidung.

Umweltschützer. Gabriel Paun – hier mit seiner Hündin Silva – ist Ökologe und Gründer der NGO Agent Green, die aktiv und furchtlos gegen die Waldzerstörung in Rumänien vorgeht.

Bärenspur. Ein frischer Tatzenabdruck weist auf die Anwesenheit von Meister Petz hin.

Endstation Gebrauchsware. Rumäniens Sägewerke verarbeiten jährlich rund 90 Millionen Kubikmeter Holz. Etwa 50 Prozent davon stammen aus illegalen Fällungen.





Die Kameras sorgen für Verunsicherung bei den Wilderern, sie verummten sich daher oft. Männer, die aussehen, als wollen sie eine Bank überfallen. Um der Wilderei konsequent beikommen zu können, muss das Netz der versteckten Kameras in den Wäldern des Kantabrischen Gebirges weiter verdichtet werden. Auch die spanische Umweltpolizei Seprona patrouilliert mittlerweile hier. Diese kann im Fall der Fälle die Wilderer direkt festnehmen.

Zu Hause in Robertos Arbeitszimmer sichten wir die Speicherkarten. Was wir sehen, bringt uns zum Lachen. Ein Bär steht aufrecht am Baum und kratzt sich den Rücken daran. Auf einer anderen Aufnahme schleicht ein Wolf vorbei und schaut kritisch in die Kamera. Dann ein Reh. Wildschweine. Ein Marder. Ganz schön was los im Wald. Die Aufnahmen der Kameras zeigen, wie reich die Artenvielfalt in Asturien ist.

Zurück am Berg. Kurz bevor die Sonne untergeht, im Tal hinter dem kleinen Dörfchen La Peral, gibt Alejandro uns ein Zeichen. Da ist er! In rund 400 Metern Entfernung erscheint eine braune Gestalt. Ich kann es kaum fassen, mein erster Bär in der Wildnis! Und das in Europa. Ich starre durch mein Fernglas und vergesse ganz, dass wir Aufnahmen machen wollen. Zum Glück ist Joshi neben mir geistesgegenwärtig an seine Kamera getreten. Mit fast 800 Millimetern Festbrennweite sehen wir den Bären gut. In aller Seelenruhe steht das junge Männchen dort und frisst Gras. Wir können unser Glück kaum fassen.

In den kommenden Wochen verbringen wir unzählige Stunden im Gebirge, beobachten Gänsegeier im Flug – und immer wieder Bären. An einem lauen Sommerabend ist Joshi alleine unterwegs und sieht tatsächlich ein Bärenweibchen mit seinen Jungtieren. Was für ein Erfolg für Roberto und seine Mitstreiter. In den Arbeitsgebieten von Fapas, im westlichen Teil des Kantabrischen Gebirges, lassen sich von Jahr zu Jahr mehr Bärenfamilien beobachten. Über 300 Tiere leben heute dort. Als wir nach vier aufregenden Wochen den wilden Norden Spaniens verlassen, sind wir noch wie im Rausch und voller Faszination und Begeisterung für das, was wir gesehen und erlebt haben. Die Arbeit von Roberto und seinen Freunden ist so wichtig und weckt Hoffnung für die Zukunft der Wildnis in Europa.

Rumänien. Ich sitze im Zug, unterwegs in ein Land voller Gegensätze. Ein Land, in dem alte Kutschen von grossen Lastwagen überholt werden und in dem die letzten grossen Urwälder Europas sind. In denen über 6000 Braunbären leben und in denen auch die Holzmafia illegale Geschäfte treibt. Nach über 30 Stunden Zugfahrt erreiche ich Brasov, ein kleines Städtchen im südlichen Karpatenbogen in der Region Siebenbürgen. Dort warten meine Freunde Simon, Domca, Milo und Joshi, die schon seit einigen Tagen in Rumänien sind.

Zusammen geht es weiter ins Făgăraș-Gebirge. Es gibt nur noch wenige solcher unberührter Landschaften in Europa. Ich bin begeistert. Wald, so weit das Auge reicht. Kein

Sarah, Simon und Joshi kommen in die Schweiz

Diesen Spätherbst berichtet unser Autorenteam in der Live-Multimediashow «Wildes Europa» in der Schweiz von seinen Erlebnissen und Abenteuern in den Wildnissen Europas. Die Daten:

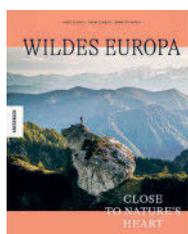
27. Oktober	Rorschach
7. November	Bern
9. November	Thun
10. November	Aarau
13. November	Luzern
14. November	Winterthur
16. November	Cham
17. November	Zürich
18. November	Basel

Infos und Tickets gibt es online.

→ explora.ch

Haus, keine Strasse, keine Spur von Menschen zu sehen. Wälder, die im wahrsten Sinne des Wortes ursprünglich sind. Mit Baumgiganten, wie man sie in Deutschland oder der Schweiz nirgends findet. Rumänien verfügt über mehr als 500 000 Hektar sogenannter primärer und altgewachsener Wälder. Als wir in den Wald treten, kommt ein starkes Wildnisgefühl auf. Wir erleben, welch Naturschatz dieses Gebiet ist. Mehrfach beobachten wir Wildkatzen, Füchse, Schreiadler und unzählige Rehe. Und überall sind Spuren von Braunbären. Doch der Schein trügt. Immer wieder fahren wir an riesigen gerodeten Flächen vorbei. Ganze Bergänge sind kahl. Die Urwälder Rumäniens werden gerodet, und das, wie wir wissen, oft ohne Genehmigung.

Baumriesen. Es ist ein früher Sonntagmorgen. Wir sind heute mit Gabriel Paun verabredet. Der 45-jährige Ökologe war bei Greenpeace und hat 2009 die NGO Agent Green gegründet, die aktiv und furchtlos gegen die Waldzerstörung im Land arbeitet. Wir treffen Gabriel auf dem Parkplatz eines Supermarkts. Begleitet von seiner Hündin Silva begrüsst er uns mit einem kräftigen Händedruck. Er möchte mit uns ins Vistea-Mare-Tal fahren, wo gerade ohne Genehmigung Holz geschlagen wird. Wir lassen Gabriels Wagen vor dem Supermarkt stehen und fahren in unserem Mietwagen weiter. Wir sind froh, dass wir Gabriel überhaupt in Rumänien treffen können. Oft ist er nicht mehr im Land. Zu gross ist die Gefahr für ihn. Aufgrund seines Kampfes gegen die Holzmafia



Das Buch

Sarah, Joshi und Simon haben ein Buch über ihre Reisen geschrieben:

Wildes Europa – Close To Nature's Heart erschienen im Kneesebeck-Verlag, ISBN 978-3-95728-817-2.

erhält Gabriel ständig Drohungen und ist schon mehrfach angegriffen worden. Einmal kam er nur knapp und durch Glück mit dem Leben davon. Viel haben wir im Vorfeld schon darüber gelesen, wie gefährlich es ist, Umweltschützerin oder -schützer in Rumänien zu sein. In den vergangenen zehn Jahren wurden allein in Rumänien mindestens sechs Förster und Umweltaktivisten ermordet.

Ich bin deshalb auch etwas angespannt, als wir nach dem Aussteigen plötzlich mitten im Geschehen stehen. Fahrspuren graben sich metertief in den feuchten Waldboden. Überall hat es Öl in den Pfützen. Wir folgen den Spuren der Holzfäller und durchwaten einen Fluss. Dann geht es steil hinauf. Rechts und links vom Wegesrand beginnt undurchdringlicher Buchenwald. Jetzt im April sind die Blätter hellgrün. Kaum Licht dringt durch das dichte Blätterdach. Im frisch aufgerissenen Boden entdecken wir handtellergrosse Bärenspuren. Gabriel holt sein Handy hervor und dokumentiert den illegalen Kahlschlag.

Das Fägăraș-Gebiet sei ein europäisches Naturschutzgebiet, erklärt er uns, forstwirtschaftliche Massnahmen seien hier nur nach vorheriger Prüfung zugelassen. Diese Prüfung sei hier aber nie durchgeführt worden, und dennoch sei dies schon der zweite Einschlag innerhalb weniger Jahre.

Plötzlich hört der Wald auf. Kahlschlag. Überall liegen Reisighaufen, die die Stümpfe der gefällten Baumriesen bedecken. Als Gabriel seine Drohne startet, sehen wir das Ausmass der Zerstörung. Inmitten der umliegenden wilden Hänge klafft eine Wunde. Die Videoaufnahmen will Gabriel nutzen, um die Verantwortlichen vor Gericht zu bringen. «Ich werde erst ruhen, wenn Rumäniens Wälder gerettet sind», sagt er. Geschockt durch den Umfang der Zerstörung machen wir uns auf den Weg zurück zum Auto. Mit schlammigen Schuhen lassen wir uns auf die Sitze fallen.

Wir fahren an der Stadt Sebeș vorbei, hier steht eines der vielen Sägewerke von Rumänien, die jährlich rund 90 Millionen Kubikmeter Holz verarbeiten. Davon stammen etwa 50 Prozent aus illegalen Fällungen. Die rumänische Regierung hat den illegalen Holzhandel zu einer Angelegenheit der nationalen Sicherheit erklärt. Doch geändert hat sich wenig. «Ich glaube, die Regierung täuscht nur vor, etwas

dagegen unternehmen zu wollen. Holz bedeutet Geld. Für alle», sagt Gabriel. «Das reicht von den kleinen Holzunternehmen bis hin zu hochrangigen Regierungs- und Parlamentsmitgliedern.» Der Kampf für den Erhalt der wertvollen Wälder ist nicht nur ein Kampf gegen die Holzmafia, sondern auch gegen die Korruption.

Hoffnung. Fast senkrecht ist der Hang, den wir hochkraxeln. Ich schaue nach oben ins dichte Grün des Laubwaldes, um zu verschlafen. Weiter oben steht Joshi, seine schwere Kamera über der Schulter, und Calin, ein Ranger der Organisation Carpathia, mit einer grossen Antenne in der Hand. Wir folgen einem Signal, das uns direkt zu Europas grösstem Landsäugetier führen soll. Ich komme ins Rutschen. Hier sollen die bis zu einer halben Tonne schweren Tiere hochgestapft sein? Immer wieder bleiben wir stehen, checken das Ortungssignal. So leise wie möglich klettern wir weiter, immer tiefer in den Wald hinein. Dann hebt Calin plötzlich die Hand. Langsam zeigt er nach vorne. Ich schaue genau hin, kann aber nichts erkennen. Auch Joshi schaut mich ratlos an. Wir schleichen bis zu Calin, und dann entdecken wir es auch: Keine 50 Meter entfernt wedelt ein Schwanz zwischen den jungen Hainbuchen. Vor uns liegt ein Europäischer Wisent. Und nicht nur einer. Es ist eine ganze Herde mit etwa 15 Tieren. Joshi dreht sich glücklich grinsend zu mir um. Ich weiss, dass er schon lange davon geträumt hat, diesen mächtigen Tieren in freier Wildbahn zu begegnen. Auch Calin lächelt zufrieden. Als Ranger von Carpathia ist er direkt an der gezielten Wiederauswilderung beteiligt und kennt jedes dieser Tiere in den rumänischen Bergen. Der letzte wild lebende Wisent in Europa sei 1927 getötet worden, erzählte er uns bei unserer ersten Begegnung. Dank Schutzbemühungen und dank Auswilderungsprojekten wie diesem gibt es heute wieder rund 10 000 wildlebende Wisente in Europa, etwa 200 davon in Rumänien.

Der Schaffner pfeift. Dann tuckert die Bahn langsam los. 28 Stunden, dann werden wir wieder zurück in Deutschland sein. So bleibt mir viel Zeit, über die vergangenen Wochen nachzudenken. Während auf der einen Seite eine aggressive Holzmafia im grossen Stil uralte, wertvolle Wälder zerstört, die unersetzliche Biodiversität-Hotspots sind, stehen auf der anderen Seite Menschen wie Gabriel Paun und viele weitere, um diese einzigartigen Naturrelikte Europas zu schützen oder wie Carpathia sogar die grossen wilden Tiere wieder einzuführen.

info@wild-europe.org

Sarah Ziegler (30), Simon Straetker (30) und Joshi Nichell (26) aus Deutschland teilen die Liebe zur Natur und die Leidenschaft für beeindruckende Bilder, die sie in Filmen und Dokumentationen festhalten. Seit acht Jahren sind die drei gemeinsam unterwegs und aktiv im Verein Wild Europe. [→ wild-europe.org](https://wild-europe.org)

PARTNERHINWEIS



«Europa entdecken?
Ich berate dich!»

Nadine Rychener
Globetrotter-Reiseberaterin
und Europa-Spezialistin

»globetrotter.ch/nadiner





LIVE-VORTRAG VON KHALED HAKAMI

JÄGER & SAMMLER

„Der unvergesslichste Vortrag seit Rüdiger Nehberg“

Andreas Hutter / Explora Gründer

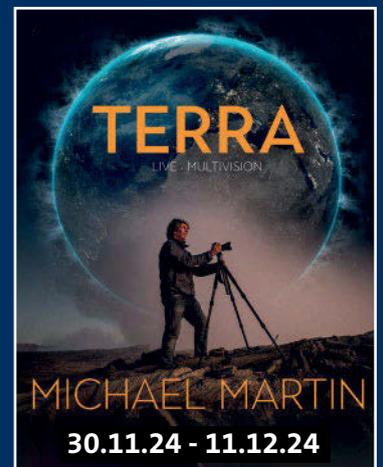
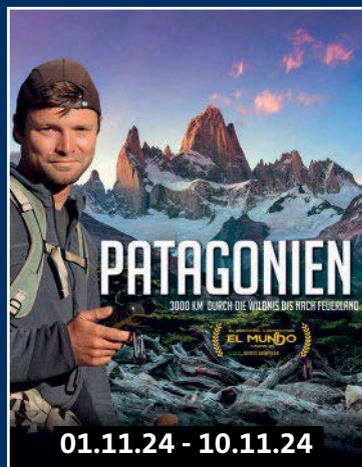
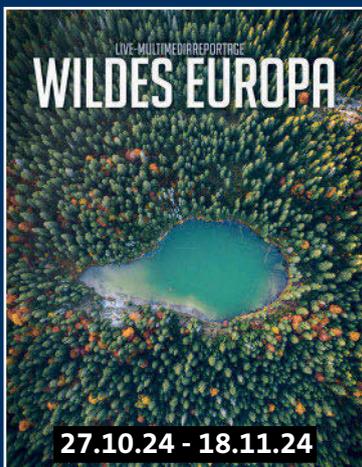


„Man lacht, staunt und ist schockiert.
Ein Vortrag, der mit dem Wertesystem spielt.“
Harald Philipp / Discovery Days Juror

ZUSATZTOURNEE

„Khaled Hakami hält uns den Spiegel vor.
Ich konnte tagelang an nichts anderes
denken - absolute Empfehlung!“
Discovery Days Besucher

Thun	Sa 19.10.	Burgsaal	19.30 Uhr	Solothurn	Do 24.10.	Landhaus	19.30 Uhr	Cham	Mi 30.10.	Lorzensaal	19.30 Uhr
Bern	So 20.10.	Aula Fr. Gym.	16.00 Uhr	Wetzikon	Fr 25.10.	Aula Kanti ZO	19.30 Uhr	Bern	Do 31.10.	Aula Fr. Gym.	19.30 Uhr
Aarau	Mo 21.10.	KUK, Saal 1	19.30 Uhr	Rorschach	So 27.10.	Würth Haus	19.00 Uhr	Nottwil	Fr 1.11.	Parapl. Zentr.	19.30 Uhr
Winterthur	Di 22.10.	gate27	19.30 Uhr	Zürich	Mo 28.10.	Spirgarten	19.30 Uhr	Chur	Sa 2.11.	Titthof	19.30 Uhr
Basel	Mi 23.10.	Volkshaus	19.30 Uhr	Luzern	Di 29.10.	Messe Forum	19.30 Uhr	Wil SG	So 3.11.	Stadtsaal	17.00 Uhr



Alle 22 Themen sowie Bilder, Trailer, Daten & Orte unter: www.explora.ch

Gerne senden wir dir auch unser 52-seitiges Jahresprogramm gratis nach Hause.

Bestellung online unter: www.explora.ch/jahresprogramm oder ihre Adresse per Post an: Explora Events, Neuengasse 20, 3001 Bern

VERLOSUNG

Urban und naturnah

Mitten im Limmattal und nur wenige Meter vom grössten Shoppingcenter der Schweiz, dem «Shoppi Tivoli», entfernt, befindet sich das einzigartige 4-Sterne-Hotel *harry's home* Zürich Limmattal mit grossen Zimmern und vielen Extras. Vom Hotel aus erreichen Gäste den Flughafen und die Innenstadt in weniger als 20 Minuten, dank der neu erbauten Limmattalbahn gehts auch bequem direkt vom Hotel in die City. Grüne Täler, sanfte Hügel und die Limmat in der unmittelbaren Umgebung machen «*harry's home*» zudem zum perfekten Ausgangspunkt für Naturliebhaberinnen und Wandervögel. Regional und hausgemacht präsentiert sich das Frühstück im Haus – warme Eierspeisen, frischer Fruchtsalat, alle Arten von Cerealien und Honig aus eigener Bienenpatenschaft stehen bereit, das allermeiste in Bioqualität und hausgemacht. «*harry's Wohnzimmer*» mit Hotelbar und gemütlichen Ecken schliesslich ist der ideale Platz zum Abschalten und für einen leckeren Absacker in entspannter Atmosphäre.



Wir verlosen 2 Übernachtungen für 2 Personen im Hotel *harry's home* Zürich Limmattal im Wert von 400 Franken. Sende uns eine E-Mail mit dem Betreff «*harry's home*» mit Angabe von Namen und Adresse an wettbewerb.magazin@globetrotter.ch. **Einsendeschluss ist Sonntag, 10. November 2024.** Das Glück entscheidet, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Gewinnerinnen und Gewinner werden per E-Mail kontaktiert. **→ harrys-home.com/zuerich-limmattal**

Swiss schafft Platz

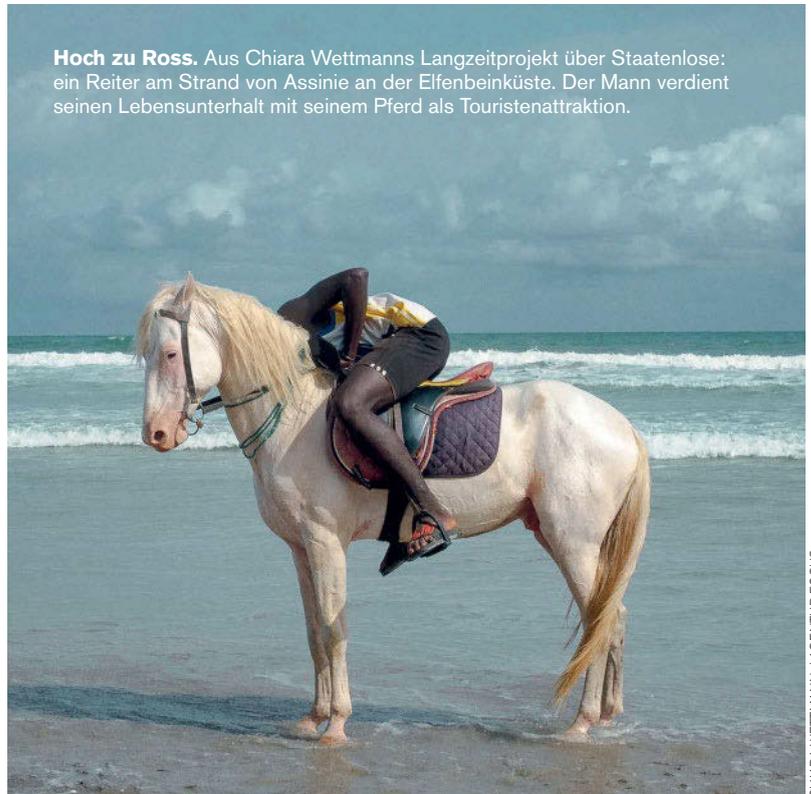
In den acht Airbus-Jets A320 und A321 der Swiss gibt es neue Gepäckfächer. Die sogenannten «Airspace L Bins» sind 60 Prozent geräumiger als die bestehenden Ablagen. Das soll den Stress für Besatzung und Passagiere beim Einsteigen verringern. Lufthansa gab zuvor bereits bekannt, dass sie 38 ihrer Airbusse A320 mit den neuen Handgepäckfächern ausrüstet.

Schneller nach Mallorca

Diesen Sommer wurde an Spaniens Ostküste die neue Schnellfähre Margarita Salas in Betrieb genommen. Die gasbetriebene Fähre, die Platz für 1200 Passagiere und 400 Fahrzeuge bietet, fährt täglich von Barcelona nach Alcúdia auf Mallorca und Ciutadella auf Menorca. Die Überfahrt nach Mallorca dauert dreieinhalb Stunden. Normale Fähren brauchten bisher rund sieben Stunden.

China im Superschnellzug

Neu verbinden Nacht-Hochgeschwindigkeitszüge Hongkong mit den chinesischen Metropolen Peking und Schanghai. Für die Strecke braucht der Zug nur noch zwölf respektive elf Stunden. Das ist rund doppelt so schnell, wie es die bisherigen nächtlichen Verbindungen waren. Die Züge fahren viermal pro Woche – jeweils von Freitag bis Montag.



Hoch zu Ross. Aus Chiara Wettmanns Langzeitprojekt über Staatenlose: ein Reiter am Strand von Assinie an der Elfenbeinküste. Der Mann verdient seinen Lebensunterhalt mit seinem Pferd als Touristenattraktion.

CHIARA WETTMANN / AGENTUR FOCUS

Chiara Wettmann gewinnt Walo Kamm Award

Fotojournalistin Chiara Wettmann gewinnt den ersten «Walo Kamm Award for Human Rights» von TruePicture, einem Förderprogramm für junge Fotojournalisten. Der Preis würdigt die Arbeit junger Menschen, die mit ihren engagierten Reportagen einen Beitrag zur Wahrung von Demokratie und Menschenrechten leisten und zur politischen Meinungsbildung beitragen. Globetrotter-Gründer Walo Kamm unterstützt das Programm auf privater Basis. «In TruePicture habe ich den richtigen Partner gefunden für eines meiner grossen Anliegen: die Förderung des faktenbasierten Journalismus. Die aktuelle Weltlage zeigt, wie zentral seriöse Information für die demokratische Meinungsbildung ist», sagt er. Chiara, die zwischen Berlin und Beirut lebt, erhält zur Unterstützung ihrer Langzeitreportage über Staatenlose 15000 Franken und wird bei ihrem Projekt von TruePicture mentoriert. **→ truepicture.org**



Ceviche wird Kulturerbe der Menschheit

Die UNESCO hat die peruanische Ceviche (Bild) zum immateriellen Kulturerbe der Menschheit erklärt. Das Komitee genehmigte die Nominierung Perus mit der Formulierung «Praktiken und Bedeutungen im Zusammenhang mit der Zubereitung und dem Verzehr von Ceviche, einem Ausdruck der traditionellen peruanischen Küche». Ceviche ist eines der emblematischsten und weltweit beliebtesten Gerichte der peruanischen Gastronomie. Es handelt sich um eine Delikatesse, die aus marinierten Meeresfrüchten, Fisch oder beidem mit Zitrusgewürzen besteht und die in verschiedenen Varianten Teil der kulinarischen Kultur mehrerer lateinamerikanischer Länder an der Pazifikküste ist.

Flughafen Zürich scannt neu mit Computertomografen

Seit Juli sind am Flughafen Zürich für eine Testphase zwei neue Computertomografen-Scanner installiert. Elektronische Geräte und Flüssigkeiten können mit der neuen Technologie für die Sicherheitskontrolle im Handgepäck bleiben. Möglich machen dies Scanner, die ein dreidimensionales Bild des Gepäckinhaltes anfertigen und Gefahrengüter einfacher erkennen. Auch die neuen Security-Scanner für Personen (Bild) werden getestet. Sie zeigen dem Sicherheitspersonal potenzielle Gefahrenquellen am Körper an. Die Geräte übermitteln keine individuellen Körper- oder Persönlichkeitsmerkmale.



Nervenkitzel in der Glasgondel

Im Val d'Anniviers im Wallis ist die neue «Alpine Top»-Seilbahn eröffnet worden. Highlight ist eine rundum verglaste Gondel (Bild). So können Ausflugs Gäste während der zehnmütigen Fahrt von Grimentz auf 1600 Metern über Meer bis zum Espace Weisshorn auf 2700 Metern die alpine Landschaft im 360-Grad-Blick bestaunen. Für weniger Schwindelfreie fährt auch eine normale Kabine im Wechsel mit der Panoramagondel.



Uralterschiff entdeckt



Vor der Küste Israels wurde diesen Sommer in 1,8 Kilometern Tiefe ein 3300 Jahre altes Schiff auf dem Grund des Mittelmeers entdeckt. Es scheint das älteste Schiffswrack der modernen Geschichte zu sein. Nach Angaben der israelischen Behörden enthält die Ladung des Schiffes Hunderte intakter kleiner Gefässe aus der späten Bronzezeit (14.–13. Jahrhundert vor Christus), Hunderte unbeschädigter Krüge (Bild) und andere Gegenstände. Das Wrack ist in gutem Zustand. Grund dafür ist die Tiefe, in der es gefunden wurde. Dort war es keinen Strömungen oder sonstigen Störungen ausgesetzt.

Färöer erheben Zutrittsgebühr

Touristen auf den Färöern zahlen ab Oktober 2025 eine Zutrittsgebühr von 20 Dänischen Kronen (CHF 2,55) pro Übernachtung oder maximal 200 Kronen für eine Reise. Das Geld fließt in einen Fonds für den Naturschutz. Dagegen fallen die Gebühren für Wanderwege weg, die bisher teilweise erhoben wurden.

Schlemmen beim Grosi

In New York gibt es die «Enoteca Maria», die freitags, samstags und sonntags hauptsächlich italienisches Essen von «Nonnas» aufischt. Daneben gibt es immer auch ein zweites Gericht, gekocht nicht von



Berufsköchinnen, sondern von Grossmüttern aus aller Welt. So kommt man zum Beispiel in den Genuss der belarussischen Küche von Nina aus Brest oder von algerischen Spezialitäten

von Habiba aus Oran, oder es gibt japanische Köstlichkeiten von Yumi aus Tokio. Derzeit wechseln sich 27 Grossmütter ab. Das Konzept soll Kulturen verbinden und Traditionen weitergeben. Im Online-Buchprojekt «Nonnas of the World» sind einige der Rezepte versammelt. → nonnasoftheworld.com → enotecamaria.com



Bukchon Hanok Village beschränkt Zugang für Touristen

Das für seine malerischen und gut erhaltenen traditionellen koreanischen Häuser bekannte Bukchon Hanok Village (Bild) ist eine der beliebtesten Touristenattraktionen der südkoreanischen Hauptstadt Seoul. Tausende Besucher streifen täglich durch die Gassen des Quartiers. Lärm und Müll sorgen bei den Einheimischen aber für Unmut. Der Zugang wird deshalb ab Oktober 2024 reguliert. Nichtansässige dürfen sich nur noch von 10 bis 17 Uhr in dem Stadtteil aufhalten. Auch werden die Zugänge für den Motorverkehr eingeschränkt. Wer sich nicht daran hält, wird gebüsst.

«Nicht im Jenseits liegt das Paradies, sondern im Abseits.»

Hans Krailsheimer

Der ligurische Liebesweg ist wieder offen

Die Via dell'Amore in den Cinque Terre in Italien (Bild) ist nach zwölf Jahren Sanierungsarbeiten wieder eröffnet worden. Der «Liebesweg» ist einfach, teilweise in den harten Felsen steil über dem Meer gegraben und nur in der Richtung von Riomaggiore nach Manarola begehbar. Verliebte aus den beiden Fischerdörfern trafen sich hier einst heimlich – daher der Name. Touristen zahlen 15 Euro Eintritt und können die Via dell'Amore nur nach Reservierung und auf einer geführten Tour betreten. Tickets gibt es in den Cinque-Terre-Infobüros oder online. → viadellamore.info



Auf dem Dalton Highway ist am wenigsten los

Es gibt sie noch, die einsamen Strassen, auf denen man kaum einem anderen Fahrzeug begegnet. Schon die Vorstellung passt perfekt zum Traum einer Amerikareise. Daten des Highway Performance Monitoring System (HPMS) zeigen jene



Routen mit dem niedrigsten jährlichen durchschnittlichen Tagesverkehr in den USA. An erster Stelle der «roads less traveled» steht die Alaska State Route 11 (Dalton Highway, Bild), die über 414 Meilen von Fairbanks nach Deadhorse führt. Es folgen der North Dakota Highway 24, 211 Meilen von Fort Yates nach Solen, und die Montana State Route 19, die über 21 Meilen von Grass Range nach Roy führt.

Kolumbien verbietet Plastikröhrli

Die Herstellung und Verwendung von Einwegplastikprodukten in Kolumbien ist seit Anfang Juli verboten. Das entsprechende Gesetz enthält Bestimmungen, die den schrittweisen Ersatz dieser Produkte durch nachhaltige Alternativen ermöglichen. Vorerst werden acht Produktgruppen vom Markt genommen: Strohhalme, Mixbecher, Pumpenhalterungen, Beutel für den Zahlungsverkehr, Früchte- und Gemüsetüten, Becherhalter, Beutel für Zeitschriftenverpackungen und Wäscheverpackungen. Weitere Plastikprodukte sollen in den kommenden Jahren verboten werden.

DR. TRAVEL

Reisemedizinerin Dr. Danielle Gyurech berichtet aus ihrem Praxisalltag

Dreimal Dengue



Michi bereist nach seiner Pensionierung im Mai und im Juni Südostasien. Seine letzten Stationen sind Malakka und Kuala Lumpur in Malaysia. Drei Tage vor der Rückreise wird er im Hotel ohnmächtig. Als er wieder bei Bewusstsein ist, leidet er an

Schweissausbrüchen, Gliederschmerzen und Schwindel. Auch ist er extrem müde, hat aber kein Fieber. Fünf Tage später ist Michi wieder zu Hause in der Schweiz. Er geht zum Hausarzt, doch der findet nichts und vermutet einen grippalen Infekt. Michi ist aber noch immer sehr müde, und die Gliederschmerzen dauern an. Dann kommt er zu uns in die Praxis. Nach einer Blutprobe stelle ich atypisches Denguefieber des Typs 1 mit sehr hohen Antikörperwerten fest. Angesteckt hat er sich am ehesten in Malakka, weil die Zeit zwischen Infektion und Auftreten der ersten Symptome in der Regel etwa vier bis sieben Tage beträgt. Denguefieber ist eine virale Erkrankung, die durch infizierte, meist tagaktive Mücken verbreitet wird. Es gibt vier verschiedene Varianten des Virus. Zu den Symptomen zählen Fieber, Kopfschmerzen, Muskel- und Gelenkschmerzen und Hautausschlag. Im Verlauf können Störungen der Blutgerinnung auftreten. Anzeichen sind kleine, punktförmige Blutungen auf der Haut. Bisher wird vermutet, dass insbesondere bei Zweitinfekten vermehrt Blutgerinnungsstörungen bis zu Organversagen auftreten können. Bei Dengue dürfen keine Medikamente wie zum Beispiel Aspirin oder Ibuprofen verwendet werden, weil diese die Blutgerinnung beeinflussen können. Ich behandle mit Paracetamol, weil dieses Medikament die Blutgerinnung nicht beeinträchtigt. Es ist also ratsam, als Schmerzmittel und Fiebersenker Paracetamol und nicht Aspirin oder Ibuprofen auf die Reise mitzunehmen.

14 Tage später geht es Michi besser. Ich kontrolliere die Blut- und die Leberwerte, die sich erholt haben. Michi hat Glück im Unglück. Er ist rasch wieder gesund geworden. Andere Denguepatienten leiden bis zu drei Monate.

Nur zwei Tage später sehe ich Beat in der Praxis. Er war zwei Wochen auf Bali. Nach zehn Tagen hatte er Fieber, Gliederschmerzen, Kopfweh und war sehr müde. Im Spital vor Ort wurde er mit einem Antibiotikum intravenös behandelt, was wir oft bei Reiserückkehrern sehen. Das hat aber nicht

geholfen. Auch bei ihm stelle ich eine Dengueinfektion, diesmal des Typs 3, fest. Auch er ist zum Glück drei Wochen später wieder ganz gesund. Wieder nur einen Tag später kommt Mauro in die Praxis. Er war sechs Monate lang in Ghana und nahm über die gesamte Zeit Malariaphylaxe. Nach etwa vier Monaten in Afrika begannen Herzschmerzen, Abgeschlagenheit und Hautausschläge. Mauro fühlt sich zwar jetzt wieder gut, will aber herausfinden, was das wohl gewesen ist. Und siehe da: Im Blut stelle ich Antikörper gegen das Denguevirus fest. Viren und damit den Typ kann ich nicht mehr nachweisen. Ich erachte es jedoch aufgrund der Antikörperwerte und der typischen Hautausschläge als Dengueinfekt.

Denguefieberfälle gibt es schon lange – aber drei Fälle in unserer Praxis in einer Woche habe ich noch nie erlebt. Die stark ansteigende Zahl von Fällen steht wohl im Zusammenhang mit den Klimaveränderungen und vermehrten Niederschlägen auch in der Trockenzeit. Auffallend ist, dass sich die Symptome recht unterschiedlich präsentieren, die Krankheitsdauer wie bei den drei beschriebenen Fällen eher kurz ist und in den einzelnen Regionen der Welt mehrere Typen des Virus gleichzeitig vorkommen.

Seit August dieses Jahres ist in der Schweiz ein Impfstoff gegen Dengue zugelassen. Die Impfung richtet sich gegen vier Typen des Virus. Gemäss Hersteller ist die Wirksamkeit je nach Typ unterschiedlich. Die Impfung wird nur Personen ab vier Jahren empfohlen, die bereits eine Dengueinfektion durchgemacht haben. Langzeitstudien zur Dauer der Wirksamkeit und zu Nebenwirkungen fehlen noch.

Bei einer derzeit angenommenen Wirksamkeit von 40 bis 70 Prozent könnte die Impfung in Endemiegebieten die Krankheitsfälle in der lokalen Bevölkerung nachhaltig senken. Für Reisende oder Expats würde ich die Impfung aufgrund der derzeit noch schwachen Datenlage nicht empfehlen. Zur Vorbeugung bleibt vorerst immer noch optimaler Mückenschutz, insbesondere am Tag.

Dr. Danielle Gyurech (60) führt seit 1995 mit Dr. med. Julian Schilling die Travel Clinic in Zürich, eine Praxis für Reise- und Tropenmedizin. Danielle ist Mutter von zwei erwachsenen Söhnen und bereist selbst leidenschaftlich gerne die Welt. In der Rubrik «Dr. Travel» schildert sie anonymisierte Fälle aus ihrem Berufsalltag. → travelclinic.ch

In Brasilien schwimmen Kokainhaie

In einer Studie wiesen brasilianische Wissenschaftler nach, dass Haie in den Küstengewässern von Rio de Janeiro Kokain ausgesetzt waren. Für die Studie wurden 13 Scharfnasenhaie von kleinen Fischereibetrieben gekauft, die diese und andere Arten im Meer vor Rio de Janeiro fangen. Nachdem die Haie im Labor sezirt worden waren, untersuchten die Forscher Muskel- und Lebergewebe. Bei der Analyse des Gewebes zeigte sich, dass alle Tiere extrem hohe Kokainwerte aufwiesen – etwa hundertmal höher als die bei anderen Wassertieren gemessenen Konzentrationen. Die Daten würden auf die grossen Mengen der Droge hinweisen, die in der Stadt konsumiert und über die Abwässer ins Meer entsorgt werden. Das Kokain gelange entweder über das Wasser oder über den Verzehr kontaminierter Tiere in die Haie, so die Wissenschaftler. Es ist bisher nicht bekannt, welche Auswirkungen die Substanz auf das Verhalten der Tiere hat.

Turbulenzen nehmen stark zu

Eine Studie der Universität Reading (GB) hat ermittelt, dass die Dauer schwerer Turbulenzen über dem Nordatlantik zwischen 1979 und 2020 auf das jeweilige Jahr hochgerechnet um 55 Prozent zugenommen hat. Wegen des Klimawandels müssten sich Passagiere künftig auf häufigere starke Turbulenzen einstellen, schliessen die Wissenschaftler. Durch den Treibhauseffekt erwärme sich die Luft, was Scherwinde verstärke, die zu Turbulenzen führen. Die Entwicklung sei auch im Luftraum über Europa, dem Mittleren Osten und dem Südatlantik zu beobachten.

Egeria (4. Jahrhundert)

Pilgerin im Heiligen Land

TEXT: OSKAR KAELIN

Das aber will ich euch wissen lassen, meine Damen, ehrwürdige Schwestern, dass von dem Ort, an dem wir standen, uns jene Berge, die wir zuerst nur mit Mühe erstiegen hatten, gegenüber dem mittleren Berg, auf dem wir standen, so unter uns zu liegen schienen, als wenn sie nur Hügelchen wären, während sie doch so unermesslich hoch waren, dass ich nie höhere gesehen zu haben glaubte – mit Ausnahme des einen hier in ihrer Mitte, der sie weit überragte. Ägypten aber und Palästina, das Rote Meer und jenes Parthenische Meer, das bis nach Alexandria reicht, und auch die unermesslichen Gebiete der Sarazenen sahen wir von dort unter uns liegen, so dass man es kaum glauben konnte.»

Im Jahr 313 verabschiedete der römische Kaiser Konstantin I. der Grosse ein Edikt, das die zuvor verbotene Ausübung des Christentums und anderer Religionen tolerierte. Um das Jahr 326 unternahm seine hochbetagte Mutter Helena eine Reise, auf der sie Bauarbeiten für Kirchen und Bauten in Jerusalem, Bethlehem und Hebron inspizierte; angeblich fand sie unterwegs auch das originale Kreuz Christi.

Es hatte also nicht mehr als ein Jahrzehnt gedauert, um einen christlichen Pilgertourismus aufzubauen. Schnell entstand um biblische Stätten eine Infrastruktur, die Pilgerinnen und Pilgern den Besuch erleichterte.

Die Reisende Egeria avancierte durch ihren detaillierten und inspirierenden Bericht zum Ideal christlicher Pilgerinnen. In Begleitung einer Gruppe von Frauen und mithilfe lokaler Mönche oder Priester suchte und besuchte sie grosse und kleine, echte oder imaginierte biblische Stätten. Umstritten ist, von wo aus die «Frau, die tapferer war als alle Männer des Jahrhunderts», aufgebrochen war. Vermutet wird Galilien oder Galizien.

Bekannt sind die einzelnen Etappen ihrer Reise, die durch Palästina, Ägypten, Jordanien bis nach Mesopotamien führte. Den Euphrat beschrieb sie als «riesig und wahrhaft schrecklich; er stürzt mit solcher Wucht herab, wie sie der Fluss Rhône hat, nur ist der Euphrat noch grösser». Sie besuchte Edessa und Harran (in der heutigen Südosttürkei), wo Abraham gelebt haben soll. Da weiter im Osten das «Reich der Perser», also der Sassaniden, begann, ging Egeria über Antiochia und Seleukia nach Konstantinopel weiter.

Egeria und ihre Gruppe waren äusserst sportlich unterwegs und erkletterten sogar steile Berge. Vom Berg Nebo (heute Jordanien), wo das Grab des Moses lag, genossen sie den Rundblick bis Jericho, das Jordanland, die Länder der Sodomiten, den Ort der Salzsäule von Lots Frau, die selbst angeblich nicht mehr sichtbar war, weil vom Toten Meer überdeckt: «Da wir sicher den Ort, aber keine Säule sahen, kann ich euch darüber nichts Falsches angeben.»

Am Berg Sinai zeigten dort lebende Mönche den wissbegierigen Frauen Orte wichtiger biblischer Ereignisse, darunter den Dornbusch, aus dem Gott zu Moses sprach; den Ort, wo das Goldene Kalb entstand, oder den, an dem es Manna regnete. Die Berge, auf denen Moses die



Ungefähr so könnte ein Reisebild von Egeria ausgesehen haben.

Aufstieg zu den unteren Höhenzügen des Berges Sinai auf einer kolorierten Lithografie von Louis Haghe nach David Roberts aus dem Jahre 1849.

Zehn Gebote erhalten hatte, bestiegen sie «mit unermesslicher Mühe, weil man sie nicht langsam und langsam im Kreis – wie wir sagen: in Schnecken –, sondern ganz direkt wie eine Wand besteigt, und ebenso muss man alle diese Berge ganz direkt wieder herabsteigen, bis man an den eigentlichen Fuss jenes mittleren Berges kommt, welcher der eigentliche Sinai ist.»

Nachdem Egeria ihn erklommen hatte, ergab sie sich überwältigt der Aussicht, die sie in ihrem Bericht so eindrücklich beschrieb.

taiduhamidiya@gmail.com

Oskar Kaelin (55) ist Archäologe und Altorientalist an der Universität Basel. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören internationale Beziehungen und Ideentransfers in der Welt des alten Nahen Ostens. Er arbeitet regelmässig mit unserer Partnerfirma Background Tours. → background.ch

In der Rubrik «Reisepionierinnen» stellt Oskar in jeder Ausgabe frühe Reisende vor, deren Berichte und Entdeckungen für das Verständnis der alten und der modernen nahöstlichen Welt fundamental sind.

Auf dem Pferderücken durch die Mongolei

Fliegen mit Pumuckl

TEXT: REGULA SANDI | BILDER: REGULA SANDI/ARIUKA GAANBAATAR/SAMANTHA JAMES

Nirgends erfahre man die endlose Weite, die Ruhe und die Ursprünglichkeit der Natur in solch geballter Kraft wie auf einem Pferdetrekking in der Mongolei, findet Regula Sandi. Unsere Autorin ereilt auf dem Rücken der Pferde nicht nur Glück, sondern auch Gewissheit.

Nebelschwaden ziehen über die Hochebene, auf der unsere Pferde grasen. Mit klammen Fingern greifen wir die Zügel unserer Reittiere, die uns fortan jeden Tag einige Kilometer weiter Richtung Osten tragen werden. Jana aus Deutschland, Jessica aus Kanada, Gaby aus der Schweiz und ich sitzen auf. Später werden noch mehr Reiterinnen zu uns stossen. «Jau!» rufen Sumbe und Baagii, unsere mongolischen Guides, mit einer Handbewegung Richtung Horizont. Es ist das Zeichen zum Aufbruch.

Ich befinde mich im äussersten Westen der Mongolei, fernab der Zivilisation, im Altai-Gebirge auf 3000 Metern über Meer. Drei Tage vorher sind wir mit Gaby, der Initiantin des Ritts, von der Hauptstadt Ulan Bator über holprige Pisten hierhergefahren. Unser Camp steht mitten in der Wildnis, Infrastruktur gibt es kaum. Daher begleiten uns nebst den Guides auch zwei Köchinnen und eine Ärztin. Sie fahren in den Begleitfahrzeugen jeweils bis zum nächsten Lagerplatz und sorgen dafür, dass wir abends etwas zwischen die Zähne kriegen.

Erste Zweifel. Im Schritttempo bewegen wir uns durch die wolkenverhangene, mystisch wirkende Gebirgslandschaft. Wir sitzen auf kleinen, stämmigen Mongolenpferden. Die Tiere sind genügsam und enorm ausdauernd. Immer tiefer tauchen wir in die Landschaft ein. In der Ferne schiebt sich ein Gletscher wuchtig durch ein Tal zwischen hohen, schneebedeckten Bergen. Fast wähne ich mich in der Schweiz. Wenn da rechts und links von mir nicht die

braunen, beigen, grauen und gescheckten Pferderücken wären. Wir sind mit einer Herde von 23 Pferden unterwegs. Die Reittiere werden morgens jeweils von den Guides mit einem Lasso eingefangen. Die anderen laufen frei mit.

Ich liebe Tiere. Aber ich bin keine geübte Reiterin. Als ich klein war, besass meine Familie einen Esel, mit dem ich Spaziergänge durch den Wald unternahm. Ab und zu durfte ich auf dem Pony meiner Nachbarin reiten. Das ist mehr als 30 Jahre her. Seither bin ich nie mehr auf einem Pferd gesessen.

«Tschu, tschu», tönt es hinter mir. Mit diesem Kommando treiben die Mongolen ihre Pferde an. Die Stimme gehört Sumbe, der am Schluss der Herde reitet und dafür sorgt, dass kein Tier zurückbleibt. Gaby hilft ihm und treibt ausbrechenden Pferde wieder zurück. Baagii reitet weit voraus und weist den Weg. Jana und Jessica traben plaudernd neben mir her. Die beiden sind erfahrene Reiterinnen und werden den kompletten 64-tägigen Ritt absolvieren.

Ich muss mich konzentrieren. Meine Füsse rutschen in den Steigbügeln hin und her. Das Traben will mir nicht so recht gelingen. Ans Galoppieren darf ich gar nicht denken. Vor meiner Abreise aus der Schweiz habe ich zehn Reitkationen besucht. Ich versuche, mich an die Anweisungen der Reitlehrerin zu erinnern. Zum Glück legen wir am ersten Tag nur eine kurze Distanz zurück.

Nach einer kühlen Nacht im Zelt befinden wir uns auf der ersten richtigen, rund 50 Kilometer langen Etappe. Der Boden sieht aus wie Emmentaler Käse – das Werk fleissiger Springmäuse, die ab und zu ihre Köpfe in

Wolken. Im Wechselspiel von Licht und Schatten nimmt die Landschaft immer wieder andere Farben und Konturen an.

Idylle. Das Camp wird dort errichtet, wo es genug Gras und Wasser für die Pferde gibt. Und Platz für die Zelte der Reiterinnen.

Heimat. Die Nomaden leben in traditionellen Rundzelten, auch Jurte oder auf Mongolisch Ger genannt.

Nach zehn Kilometern versuche ich noch immer, die optimale Sitzposition zu finden.





unsere Richtung strecken, bevor sie wieder unter dem Erdboden verschwinden. Ich muss anpassen, wo mein Pferd hintritt.

Nach zehn Kilometern versuche ich noch immer, die optimale Sitzposition zu finden. Meine Beine beginnen zu schmerzen. Ganz schön anstrengend. Erste Zweifel nagen an mir. Nach 20 Kilometern brennen meine Unterschenkel. So lange sass ich noch nie auf einem Pferd. Zu allem Übel plagt mich schon den ganzen Tag über heftiger Durst, und mir ist flau im Magen. Es muss wohl an der Höhe liegen. Nie hätte ich gedacht, dass das hier so kräftezehrend wird. Und wir haben noch nicht einmal die Hälfte der ersten Tagesetappe geschafft.

An der Betreuung mangelt es nicht: Gaby und die Guides umsorgen uns. Sie haben jahrelange Erfahrung und sind sommers wie winters mit Reittouristen in den einsamsten Gegenden der Mongolei unterwegs. Habe ich meine Kräfte überschätzt?

Nach einer Mittagspause mit viel Wasser, Schokolade und einer Magnesiumtablette geht es mir wieder besser. Ich bin erleichtert. Und

richtig froh, als unser Nachtlager nach weiteren 20 Kilometern endlich in Sichtweite rückt. Denn jetzt spüre ich jeden einzelnen Muskel in meinem Körper. Und in meinem Kopf: Zweifel. Fühlt sich so Freiheit an? Ich habe keine Zeit mehr, darüber nachzudenken. Noch während des Abendessens fallen mir die Augen zu. Ich lege mich todmüde in den Schlafsack, wo ich auf der Stelle einschlafe. Vom spektakulären Sternenhimmel über mir bekomme ich in dieser Nacht nichts mit.

Freiheitsgefühl. Am nächsten Morgen bin ich viel zu früh wach. Mich plagt Muskelkater. Aber ansonsten fühle ich mich erstaunlich gut. Schlafen wirkt manchmal Wunder. Als ich aus dem Zelt in die Morgensonne krabble und unsere Pferde in dieser berausenden Landschaft friedlich grasen sehe, packt mich Zuversicht. Das schaffe ich!

In den nächsten Tagen gehe ich durch ein Wechselbad der Gefühle. Freude und Erschöpfung lösen sich ab. Hier, in dieser Wildnis, ist mein Gemütszustand unverrückbar mit den

Launen der Natur verknüpft. Ich bin den Kräften der Elemente ausgesetzt. Und verschmelze gleichzeitig mit ihnen. Blies mir eben noch ein eisiger Wind entgegen, treibt mir im nächsten Augenblick die Sonne den Schweiß auf die Stirn. Mal ist der Boden mit saftig grünem Gras bewachsen, mal mit feinstem Sand überdeckt. Mal findet mein Blick keinerlei Orientierungspunkte in der unendlichen Weite, mal versperren schroffe Felsformationen die Sicht.

Die Landschaft wird flacher und karger. Im schaukelnden Rhythmus der Pferde traben wir bald über topfebene, baumlose Steppe. Das Pferd, das ich reite, hat eine auffällig wuschelige Mähne. Sieht aus wie Pumuckl, denke ich, und nenne es fortan so. Mongolische Pferde haben keine Namen. Sie werden nach äusseren Merkmalen, wie zum Beispiel der Farbe des Fells, benannt.

Ich wechsele mit Pumuckl in den Galopp. Er hat einen herrlich weichen Gang. Wir preschen über eine nicht enden wollende Grasfläche. Und plötzlich ist es da, dieses Gefühl von Freiheit und Leichtigkeit. Ich fliege. Über mir strahlend blauer Himmel, um mich herum endlos scheinender Raum. In diesem Moment könnte ich die ganze Welt umarmen. Als ich abends vom Pferd steige, habe ich immer noch ein breites Grinsen im Gesicht. Pumuckl ist das egal. Er freut sich nach getaner Arbeit auf die saftigen Grashalme, die rund um unseren Lagerplatz wachsen. Und auf seine Artgenossen. Ich aber weiss, dass ich den Kampf gegen die Überforderung gewonnen habe.

Tatsächlich wird der Muskelkater in den nächsten Tagen weniger. Allmählich gewöhne ich mich an die vielen Stunden im Sattel. Bald empfinde ich es als Privileg, den ganzen Tag mit den Pferden unterwegs zu sein. Das Reiten schärft meine Sinne. Ich erlebe die Welt mit dem ganzen Körper. Bin im Jetzt. Nach einem Reittag bin ich zwar nach wie vor hundemüde,

Reiten für mongolische Kinder

Der «Great Mongolian Ride» fand im September 2022 statt. In 64 Reittagen, aufgeteilt auf sechs Etappen, legten 13 Teilnehmende 3200 Kilometer quer durch die Mongolei zurück. 20 Prozent der Einnahmen kamen der «Misheel Kids Foundation» zugute, einer Stiftung, die sich für die Zahngesundheit bedürftiger Kinder in der Mongolei einsetzt. Die Organisation behandelt Kinder, die keinen Zugang zu zahnmedizinischer Betreuung haben. «Misheel» ist mongolisch und bedeutet strahlendes Lächeln.

Die Schweizer Dentalhygienikerin und Initiatorin des «Great Mongolian Ride», Gabriella Schmidt-Corsitto, gründete die Stiftung 2015 mit einer einheimischen Zahnmedizinerin. Nebst ihrem Engagement für die Zahngesundheit der mongolischen Kinder ist Gaby, wenn immer möglich, im Sattel unterwegs. Für das lokale Familienunternehmen «Saraas Horse Trek Mongolia» begleitet sie seit Jahren geführte Pferdetrekkings.

→ misheel-kids-foundation.com → saraas-horse-trek-mongolia.com



Wüste. Im feinen Sand sinken die Pferde mit jedem Schritt ein.

Kennerin. Die Initiantin des Ritts, Gabriella Schmidt-Corsitto, kennt die Mongolei gut.

Gesundheit. Unterwegs erhalten die Nomadenkinder wertvolle Zahnputzinstruktionen.

Wechselbad. Die Autorin erfährt auf dem Pferd schlimmste Zweifel und Glücksmomente zugleich.

und meine Beine fühlen sich an wie Gummi. Aber es ist eine angenehme Müdigkeit. Eine, die mir das schöne Gefühl gibt, etwas geleistet zu haben.

Man sagt, dass die Mongolen reiten, bevor sie laufen. Pferde waren in diesem riesigen Land lange Zeit das einzige effiziente Fortbewegungsmittel. Die Reiter bewegen sich in der rauen Landschaft mit einer erstaunlichen Eleganz. In den schnelleren Gangarten reiten die Mongolen stehend. Wenn sie über die Steppe preschen, bleibt ihr Körper ruhig, während sich das Pferd unter ihnen bewegt. Ihre Steigbügel sind tellerrund, die Steigbügelriemen kurzgehalten. Der Sattel ist aus Holz und mit feinem Stoff überzogen. Mongolische Sättel sehen kunstvoll aus. Gaby und die Guides reiten auf solch harten Sätteln. Wir sitzen auf bequemen russischen Modellen aus Leder.

Nomadenalltag. Immer weiter ziehen wir Richtung Osten. Wie schon vor Tausenden von Jahren wird unser Tagesablauf von der Natur und den Tieren bestimmt. Dort, wo es genügend Futter und Wasser gibt, schlagen wir unsere Zelte auf. Am nächsten Morgen packen wir alles wieder zusammen und ziehen weiter. Der Komfort, aber auch die Hektik der westlichen Welt sind weit weg. Wir baden in Flüssen und glasklaren Seen und verrichten unsere Notdurft in der Steppe. Abends, im Zelt, lausche ich in die Stille. Hier gibt es keinen Verkehr, keinen Lärm. Das Einzige, was ich höre, ist das malmende Geräusch der grasenden Pferde. Oder in der Ferne ein brüllendes Yak.

Manchmal muss ich an meine Bürokollegen denken, wie sie jetzt vor ihren Bildschirmen sitzen. Nein, das vermisse ich nicht. Oft haben wir keinen Handyempfang. Aber die Herausforderungen, die sich uns stellen, könnte Google ohnehin nicht lösen. Wir reiten jeden Tag ein anderes Pferd. Und jedes müssen

wir zuerst kennenlernen. Auf langen Etappen wechseln wir die Pferde mehrmals am Tag. Wir bewältigen knifflige Gebirgspassagen, es geht steil bergab und bergauf. Wir stapfen durch Flüsse, durchkämmen Wälder und weitläufige Täler. Einmal bleibt mein Pferd beinahe im Sumpf stecken. Ein andermal reiten wir bis in die Nacht. Wir müssen unseren Tieren blind vertrauen.

Immer wieder sehen wir Nomadensiedlungen. Diese bestehen aus einer Gemeinschaft von mehreren Gers, auch Jurten genannt. Die traditionelle Behausung der Mongolen wird aus einem kreisrunden Holzgestänge konstruiert, darüber werden Filzmatten, wasserfeste Planen und Baumwollüberzüge gespannt. In der Mitte steht ein Ofen, dahinter kunstvoll bemalte Holztruhen, in denen die Bewohner ihre Besitztümer aufbewahren. Die Betten sind den Seitenwänden entlang platziert. Tagsüber werden sie als Sofa benutzt. Rund um die Gers weiden Pferde, Schafe und Ziegen oder Yakherden, manchmal mit mehreren Hundert Tieren. Die Bewohner sind neugierig. Sie laden uns zu Milchtee ein und reichen uns Aarol, getrockneter Joghurt. Die Gastfreundschaft der Menschen ist herzerwärmend.

Nach 20 Tagen ist für mich Schluss. Ich muss zurück in die Schweiz. Was bleibt, ist die Erinnerung an ein Land geprägt von Extremen. An körperliche Anstrengung und Gefühle von höchstem Glück. Und die Gewissheit: Hierhin kehre ich zurück. 🌍

regulasandi@hotmail.com

Die Müdigkeit gibt mir das Gefühl, etwas geleistet zu haben.

Regula Sandi (43) arbeitet als Journalistin und Kommunikationsfachfrau und lebt in Bern. Mit der Reise in die Mongolei hat sie sich einen Kindheits Traum erfüllt. Sie hat an den ersten beiden Etappen des «Great Mongolian Ride» teilgenommen.



Hinterhofromantik. Als ihr weißer «Vagabonding Volunteers»-Van den Geist aufgibt und sie in Jackson (USA) ein paar Tage auf die Reparatur warten müssen, campen Autor Lars und Freundin Anja kurzerhand auf dem Gelände der Autowerkstatt.
Bild: Anja Mäuerle/Lars Bendels

Walz um die Welt

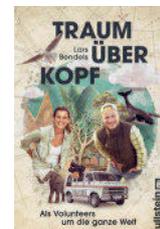
Die Geschichte in Lars Bendels' Buch «Traum über Kopf» ist ein vorbildliches Beispiel für die Verwirklichung idealistischer Träume junger Reisefans. Sie engagieren sich im ökologischen Voluntourismus, der gemeinnützigen Arbeit im Ausland.

Welcher aufgeweckte und am Weltgeschehen interessierte junge Mensch hat nicht schon mal davon geträumt, in ferne Länder zu reisen und zum Beispiel als Walforscher mit den grössten Lebewesen der Erdgeschichte unterwegs zu sein, als Artenschützerin mit wilden exotischen Tieren zu leben oder als Paläontologe Zentimeter für Zentimeter neue Geheimnisse der Dinosaurier freizulegen? Lars und Anja kündigen ihre Jobs als Kommunikationsfachleute, um

als Volunteers rund um den Globus in sinnhafte Lebensentwürfe einzutauchen. Im Rucksack: ein One-Way-Ticket und die Idee, unentgeltlich in all den ökologischen Jobs zu arbeiten, von denen sie schon als Kinder geträumt hatten. Als reisende Volunteers gelangen sie hinter verschlossene Türen und landen an den entlegensten Orten der Welt. Sie ziehen in den Dschungel Costas Ricas und den südafrikanischen Busch, leben in einer Jurte auf Hawaii und reisen ins Tierfilmmecca der Azoren. Sie probieren sich als Agroförster auf Hawaii, werden Safariranger in Afrika und retten Meeresschildkröten in Costa Rica. Ob als Walforscher auf den Azoren oder als Permakulturgärtner in Kanada, überall begegnen sie aussergewöhnlich inspirierenden Menschen und mancherorts sogar sich selbst.

Die Walz um die Welt von Anja und Lars ist eine Abenteuerreise in zweckbestimmte Lebensentwürfe und ein flammender Appell, für die eigenen Träume und unseren Planeten einzustehen. Es ist die Geschichte eines hinreissend waghalsigen Selbstversuchs. Ich habe mich seit vielen Jahren bemüht, auch den Voluntourismus, die Freiwilligenarbeit auf Reisen, als Sparte im Angebot des Globetrotter Travel Service unterzubringen. Obwohl auch mir bewusst war, dass sich damit kaum Geld verdienen lässt. Und obwohl es nicht dasselbe ist wie das spontane Jobben unterwegs auf einer Langzeitreise. Es geht einerseits darum, den Solidaritätsgedanken auszuleben, also anderen Menschen oder Volksgruppen, die noch eine bildungsmässige Entwicklung erhoffen, eine Zeit lang uneigennützig zu helfen – und

andererseits auch darum, schon als junger Mensch andere Völker, Kulturen und Sprachen kennenzulernen und vielerlei lehrreiche, nützliche Lebenserfahrungen zu machen. Dass freiwillige Einsätze in der heutigen Zeit auch in organisierter Form stattfinden, ist verständlich.



Lars Bendels
Traum über Kopf

Als Volunteers um die ganze Welt
400 Seiten, 57 Farbfotos, Ullstein-Verlag,
CHF 23.90, ISBN 978-3-548-06935-7

Lebensrückblick

Eine Konstante in Reinhold Messners Leben ist der Gegenwind: ob schwere Stürme auf dem Weg zum Südpol mit Arved Fuchs oder mit seinem Bruder Hubert über das Grönlandeis, ob allein beim Zeltaufbau oder in den steilsten Wänden. Vor allem zurück in der Zivilisation, wo seine Taten Widerspruch provozieren.



Schon als junger Bergsteiger wurde er diskreditiert; immer wieder erlebte er Anfeindungen – als Individualist, Autor und Museumsmacher. Mit der Erfahrung aus acht Jahrzehnten reflektiert Messner Freundschaften und Intrigen, alpinistische wie private Höhepunkte und Rückschläge. Eindrucksvoll vermittelt er, wie Gegenwind Flügel wachsen lässt.

Reinhold Messner
Gegenwind
Vom Wachsen an Widerständen
370 Seiten, 40 Farbfotos, Malik Verlag,
CHF 38.90, ISBN 978-3-89029-595-4

Reinhold Messner

Gegenwind

Vom Wachsen an Widerständen
370 Seiten, 40 Farbfotos, Malik Verlag,
CHF 38.90, ISBN 978-3-89029-595-4

Europa mit Hängematte

Draussen sein, Abenteuer erleben – und immer unter freiem Himmel schlafen. So lautet der Plan, als Johanna Geils zu ihrem fünfmonatigen



Trip von Zypern bis ans Nordkap aufbricht. Ohne Zelt, sondern nur mit Hängematte im Gepäck, reist sie allein und grösstenteils zu Fuss durch elf Länder. Packend erzählt sie von bereichernden und skurrilen Begegnungen, aber vor allem

davon, was man erlebt, wenn man den Mut aufbringt, seiner Leidenschaft zu folgen, alle Ängste und Zweifel über Bord wirft – und einfach losläuft. Eine Geschichte, die Lust macht, selbst den Rucksack zu packen und loszuziehen.

Johanna Geils

Über mir der Sternenhimmel

Wie ich nur mit Hängematte von Zypern bis ans Nordkap reiste
253 Seiten, 70 Farbfotos, Knesebeck-Verlag,
CHF 27.90, ISBN 978-3-95728-807-3

66-mal hängengeblieben

Helge Sobik schreibt hier über das Stranden auf Reisen als Chance für Entdeckungen: Das ergibt 66 stimmungsvolle Reiseuminiaturen



von allen Enden der Welt. Der bekannte Reiseautor ist auf Reisen, seit er 20 Jahre jung war – und im Rückblick dankbar für Pannen, falsche Abzweiger, Wetterunbilden. Für all das, was einem unterwegs erst so gar nicht in den

Kram passt und am Ende eine Reise bereichert: weil unverhoffte Entdeckungen, spannende Begegnungen und völlig neue Möglichkeiten dabei herauskommen. Nicht immer, aber oft. Sobik ist mehrfach mit Journalistenpreisen ausgezeichnet und dreimal von einer Branchenjury zum deutschsprachigen «Reisejournalisten des Jahres» gewählt worden.

Helge Sobik

Gestrandet

66 Robinsonaden. Wie schön es sein kann, auf Reisen einfach hängenzubleiben
270 Seiten, Picus Verlag,
CHF 38.90, ISBN 978-3-7117-2147-1

Überlebensratgeber

Wasser und Nahrung finden (in jeder Situation), ein Feuer entfachen (auch im Regen), sich orientieren (selbst im tiefsten Wald) und allen



Gefahren trotzen: In diesem Survival-Handbuch teilt Extremsportler Mike Horn seinen unermesslichen Schatz an Outdoorerfahrungen und beantwortet alle wichtigen Fragen, um für das eigene Abenteuer bereit zu sein. Wie

bereite ich mich körperlich und mental vor? Wie überstehe ich Gefahrensituationen unbeschadet? Welche Ausrüstung benötige ich? Und worin liegt eigentlich mein Ziel? Von der Outdoorpackliste bis hin zur Anleitung, wie man nahezu an jedem Ort der Erde Trinkwasser findet – ein Buch, das alle notwendigen Informationen gibt.

Mike Horn

Der Ruf des Abenteurers

Der Survival Guide vom grossen Weltentdecker
220 Seiten, 120 Farbfotos, Goldmann-Verlag,
CHF 27.90, ISBN 978-3-442-18005-9

Tragödien im Eis

Wie eine strahlende Königin wirkt der K2 neben jenen Giganten aus Eis und Fels, die am höchsten in den Himmel ragen. Tamara Lunger,



eine der stärksten Bergsteigerinnen unserer Zeit, hat den K2 im Sommer des Jahres 2014 bestiegen. Nach einer Reihe traumatischer Erlebnisse, darunter das Gefangensein während der Pandemie, das Durchleben einer tiefen

emotionalen Krise und der Schock, Simone Moro in einer Gletscherspalte am Gasherbrum verschwinden zu sehen, beschliesst sie, zum K2 zurückzukehren und dessen Wintererstbesteigung zu wagen. Während dieses nervenaufreibenden und tragischen Abenteuers entsteht dieses aussergewöhnliche und persönliche Expeditionstagebuch.

Tamara Lunger

Der Ruf des K2

Die Tragödie meiner Winter-Expedition am K2
190 Seiten, 55 Farbfotos, Tappeiner Verlag,
CHF 34.50, ISBN 979-12-80864-06-2

Frauen in der Wildnis

Nach dem Verlust des Partners und Vaters stürzt für Verena und Analena eine Welt zusammen. Verenas Sehnsucht nach Zeit in der



Natur führt beide in die kanadischen Rocky Mountains, wo sie ihre nächsten zwei Sommer auf Trails ins Hochgebirge verbringen. Verena und ihre 13-jährige Tochter kämpfen sich mit viel zu schweren Rucksäcken über Geröllhänge

und durch Schneefelder, schleichen durch Pumagebiete und begegnen Bären, Elchen und Schneeziegen. Bei der ständigen Zweisamkeit bleiben Konflikte nicht aus, doch beide finden Kraft in der Natur und der Bewegung, trauern gemeinsam und erleben emotionale Momente, die sie noch enger zusammenschweissen. Ein aufrichtiger, von Wärme geprägter Bericht.

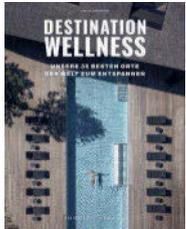
Verena und Analena Schmidt

Zwei Sommer in den Rockies

254 Seiten, 56 Farbfotos, Malik Verlag,
CHF 24.50, ISBN 978-3-89029-589-3

Wohlbefinden

Als der Begriff «Wellness» vor einigen Jahrzehnten Eingang in die deutsche Sprache fand, zauberte die Reisebranche auch gleich eine ganze



Palette entsprechender Angebote aus dem Hut – von Ayurveda und Anti-Aging über Detoxing und Fasten bis Schlammbäder und Natur erleben, Meditation und Persönlichkeitsentwicklung oder Spiritualität,

Schlaf, Sport und manches mehr. Die Idee ist, nach der Auszeit mit einem Breathwork-Workshop oder einer stillen Yogawoche gesünder und stärker zurückzukehren. In diesem Buch werden 35 mehr oder weniger holistische Zentren rund um die Welt in Texten und Bildern vorgestellt. Das sind schöne Beispiele und natürlich erst der Beginn dieser Entdeckungsreise nach innen.

Emilie Veyretout

Destination Wellness

Unsere 35 besten Orte der Welt zum Entspannen

285 Seiten, 250 Farbfotos, Jonglez Verlag, CHF 38.90, ISBN 978-2-36195-771-1

Hintergrundwissen

«Unterwegs» ist die aufschlussreiche, fachkundige Reise zweier prominenter Autoren, die sich in ihrem neuen Werk insgesamt 20 bedeutenden Themen widmen,



angefangen bei der Resilienz über Ästhetik oder Overtourismus bis zur Diversität. Mit 20 spannenden Persönlichkeiten entfaltet sich ein facettenreiches Panorama aus Diskussionen, Einschätzungen und

Erkenntnissen. Das Sachbuch bietet eine differenzierte Auseinandersetzung mit aktuellen Herausforderungen und verspricht eine inspirierende Reise. «Unterwegs» wird zur anregenden Lektüre nicht nur für Touristikerinnen und Touristiker, sondern für alle, die vertiefte Eindrücke hinter die Kulissen des Tourismus suchen.

Martin Nydegger und Hansruedi Müller

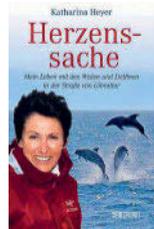
Unterwegs

Begegnungen und Reflexionen zum Tourismus

400 Seiten, Illustrationen, Weber Verlag, CHF 49.–, ISBN 978-3-03818-540-6

Leben mit Delfinen

Katharina Heyer hatte all das, was man sich gemeinhin so ersehnt. Doch mit 55 Jahren hatte sie genug vom geschäftlichen Druck und



verbrachte Silvester 1997 bei Freunden in Südspanien. Eine folgenschwere Reise, denn sie reichte, um sie etwas finden zu lassen, das ihrem Leben eine neue Richtung geben sollte und für das sie von nun an all ihre Energie, sämtliche Ressourcen

und ihre Kraft einsetzen wollte: den Schutz von Walen und Delfinen in der Strasse von Gibraltar. Für dieses Vorhaben gab sie alles auf und bekam mehr, als sie sich je erhofft hatte. Michèle Sauvain hat diese fast märchenhafte Lebensgeschichte der erfolgreichen Zürcher Tierschützerin einfühlsam aufgeschrieben.

Katharina Heyer

Herzenssache

Mein Leben mit den Walen und Delfinen an der Strasse von Gibraltar

253 Seiten, 35 Farbfotos, Wörterseh Verlag, CHF 34.90, ISBN 978-3-03763-608-4

Meeresbiologin mit Mission

Meeresschildkröten sind ihr Leben. Seit Christine Figgener vor vielen Jahren nach Costa Rica ausgewandert ist, dreht sich alles um ihre Erforschung und ihren Schutz. Jetzt



nimmt uns die promovierte Meeresbiologin mit auf eine Reise durch das Leben dieser faszinierenden Tiere. Eindringend erzählt sie von der Suche nach nistenden Weibchen an nächtlichen Karibikstränden, von schwankenden Bootsfahrten auf dem Pazifik und von den Gefahren, denen sowohl Schildkröten als auch Schildkröten-schützerinnen ausgesetzt sind. Aber vor allem steckt sie an mit ihrer Begeisterung und Leidenschaft, denn es braucht uns alle, um die Schildkröten und ihren Lebensraum zu retten.

Christine Figgener

Meine Reise mit den Meeresschildkröten

Wie ich als Meeresbiologin für unsere Ozeane kämpfe

270 Seiten, 50 Farbfotos, Malik Verlag, CHF 28.90, ISBN 978-3-89029-572-5

Umfassende Information

Was auch immer die Beweggründe sind, auszuwandern: Man sollte sich richtig und vollständig vorbereiten. Wie sieht es aus mit



Chancen und Möglichkeiten? Was muss man bei der Planung bedenken – von der Sprache über das politische System, das Schul- und Freizeitangebot bis zu Bewilligungen, Versicherungen und Finanzen? Dieser Ratgeber ist die beste Vorbereitung für ein erfolgreiches Abenteuer – egal, in welcher Lebenssituation man sich befindet. Er liefert alle relevanten Informationen, hilft beim Papierkram, bei der mentalen Vorbereitung und sogar beim Zügeln und Packen.

Chancen und Möglichkeiten? Was muss man bei der Planung bedenken – von der Sprache über das politische System, das Schul- und Freizeitangebot bis zu Bewilligungen, Versicherungen und Finanzen? Dieser Ratgeber ist die beste Vorbereitung für ein erfolgreiches Abenteuer – egal, in welcher Lebenssituation man sich befindet. Er liefert alle relevanten Informationen, hilft beim Papierkram, bei der mentalen Vorbereitung und sogar beim Zügeln und Packen.

Christine Brand und Adriana Marti-Gubler

Auswandern

Alles von der Idee bis zur Umsetzung

200 Seiten, Illustrationen, Beobachter Edition, CHF 39.–, ISBN 978-3-03875-547-0

Tiefsinniges über Hotels

Das Hotel ist eine Welt für sich, verborgen und öffentlich zugleich. Hinter verschlossenen Türen entfalten sich Liebschaften, private



Dramen und politische Affären. Dort gedeihen Geschäftsbeziehungen und zweifelhafte Deals. Es inspiriert Autoren und Filmemacherinnen. Auch Kunst und Populärkultur nutzen es gern für den grossen Auftritt. Bis heute zehrt das

Hotel von seinem Nimbus. Aber worin genau besteht die Verheissung, die uns so unwiderstehlich in seinen Mikrokosmos zieht? Dieses Buch wartet mit 34 Essays in sechs Kapiteln zum Thema auf.

Marion Löhndorf

Leben im Hotel

100 Seiten, Verlag zu Klampen, CHF 19.90, ISBN 978-3-98737-013-7

Lessons of the Road Vol. 8

Lady Midnight

Randvoll mit Tequila kam sie an. Jetzt glotzt sie leer vom Fensterbrett, die Flasche in Totenkopfform, aus ihrem Scheitel wächst eine dörre Rose. Um meinen Hals baumelt ein winziges Türkis-Schädelchen, ein grösserer wacht auf einem Poster über dem Bett. Einer neben vielen anderen besetzt meinen Bildschirmhintergrund, und vom Esstisch grinst mein Lieblingsexemplar – faustgross, mit aztekischen Ornamenten überzogen. Eine Armada der grenzmorbiden Todessymbolik, die für Irritation sorgt bei jenen, die mich als grundsätzlich lebensbejahenden Typ erleben und damit recht haben. Das ist kein Widerspruch. Im Gegenteil.

Auf einer Dachterrasse, zwischen glühender Kohle und lauwarmen Blechdosen, tritt Lady Midnight in mein Leben. Und wie! Sie verschlingt es, nimmt es ein, wird zu seinem Synonym. Eine Rasierklinge von einer Frau, die unter die Haut geht und tief ins Fleisch. Die tanzt, trinkt, lacht, leidet und liebt mit der verschwenderischen Lust, wie sie nur jene kennen, die auch schon in den Abgrund geblickt haben. Schlaf ersetzen wir durch Koffein, ernähren uns primär von den Oliven im Martini. Länger und kühler werden die Nächte, der Mond ist unser Verbündeter. Bis mich eines Dezembertags ein Langstreckenflug wegspickt. Winterflucht. Buenos Aires, über die Anden nach Chile, Atacama-Wüste, vier Tage Niemandsland. Als mein Handy in Bolivien das Signal einer Antenne aufschnappt, verfällt es in Hysterie – Nachrichten, verpasste Anrufe... weil, daheim flüchtete auch Lady Midnight. Vor ihren Dämonen. Sie hat es versucht – und ist dem Tod um Haaresbreite entgangen.

Peru, Ecuador im Eiltempo. Wirre Träume, Ferngespräche. Quito entlässt mich heim. Einige Wochen später entlassen sie Lady Midnight aus der Klinik, und wir stürzen uns kopfüber in Monate, die kaum zu meinen gesündesten zählen. Aber sicher zu den _____ (ich scheitere auf der Suche nach einem Superlativ, der der gelebten Utopie gerecht wird). Frühlingseuphorie, Freinächte, Verrücktheiten. Aus einer Laune heraus mieten wir einen Kleinbus, fahren in die Abenddämmerung hinein.

Mit der ersten rosaroten Ahnung im Rücken nähern wir uns Brüssel, der Motor schnurrt, ich steure, Lady Midnight krault meinen Nacken und spielt Depeche Mode.

Mehrmals versuchen Lady Midnight und ich, unseren Rausch zur «richtigen» Beziehung festzunageln. Jeder Anlauf erstickt in Tränen. So unausweichlich jede Supernova verglüht, so klar ist uns, dass wir uns voneinander lösen müssen. Irgendwie schaffen wir es sogar. Aus Leidenschaft wird Freundschaft, aus Verlangen Vertrauen. Was bleibt, sind unsere Kosenamen. Ihrer aus einem Song Leonard Cohens zitiert, meiner als Referenz an mein langfristiges Berufsziel: Pirata!

Die Dinge nehmen ihren Lauf, immer wieder treiben wir in magische Momente. Erster Covid-Sommer, Guerillaparty am See. Wir kapern ein vor Anker schaukelndes Segelboot, legen uns auf Deck und singen Kinderlieder, während weit oben die Milchstrasse flirrt (oder das, was wir dafür halten).

Krisen trägt Lady Midnight mit der aufgerichteten Grandezza der einstigen Flamenco-Tänzerin. Selbst dann, als ihre Mutter den Kampf gegen den Krebs verliert. Ansonsten traumwandelt sie durch die Jahre, die Sinne offen wie Scheunentore. Sie schwärmt entflammt von Paris, Myanmar, ihrer grossen Liebe Mexiko. Dort, woher sie mir meinen Tequila-Schädel mitbringt, hat der Totenkult sogar einen pompös zelebrierten Feiertag. Vielleicht ist der Tod für jene, die er eingeholt hat, ja viel angenehmer, als wir uns das vorstellen. Vielleicht entpuppt sich der Sensenmann als sanfter Bruder, dem wir irdischen Ballast übergeben, während unsere Liebe mit jenen bleibt, mit denen wir sie teilen. Aber würde uns sein Atem nicht ständig im Nacken sitzen – was wäre das Leben dann wert? Daran mahnen meine knöchernen Kollegen, und zwischen ihren gefletschten Zahnreihen hindurch raunen sie im stummen Kanon: Viva la vida, es lebe das Leben!

Da unterbricht plötzlich ein Telefon die Hektik des Alltags: Lady Midnight sei verschwunden. Was ich zu denken verweigere, bevor ich es weiss, ist bald bestätigte Gewissheit. Danke für alles, Lady Midnight. Adieu. 

marco@rockstar.ch



Mit dem Kopf schwelgt **Marco Rüegg** (40) oft in erlebten oder möglichen neuen Erlebnissen in der Welt – während seine Finger Texte für verschiedene Publikationen tippen. Manchmal versucht er auch als Lehrer, Teenies etwas beizubringen. Obwohl er überzeugt ist: Der beste Lehrer ist das Leben selbst. Speziell jenes aus dem Rucksack.

Ciao Marco!

Mit diesem Text verabschiedet sich Marco als Kolumnist vom Globetrotter-Magazin. Er wird aber weiterhin in unregelmässigen Abständen für uns schreiben. Danke für alles und bon vent, lieber Marco!



HEROI I KOMBIT
GJERGJ KASTRIOTI
SKENDERBEU
1405-1468

Entdeckungsreise durch den Kosovo

Der Blick nach vorn

TEXT UND BILDER: CHRISTINE AMRHEIN

Im Kosovo spürt unsere Autorin Aufbruchstimmung. Die Vergangenheit der jungen Republik im Herzen des Balkans ist nicht vergessen, aber die Menschen leben im Hier und Jetzt.

Als ich vom serbischen Niš in Richtung mazedonischer Grenze fahre, sehe ich Panzer und Militärfahrzeuge auf den Strassen. Wir sind in der Nähe der Grenze zur kleinen Republik Kosovo. «Dort solltest du im Moment besser nicht hinfahren», sagte mir der Besitzer der kleinen Pension in Niš heute Morgen. «Im Moment sind dort viele Truppen der UN und der KFOR, es kann immer wieder zu Unruhen kommen.» Ich habe kein gutes Gefühl – und fahre lieber weiter ins hitzeschwirrende Skopje.

Das war im Sommer 2007. Viele Jahre später möchte ich es noch einmal probieren – und stosse vielerorts auf ungläubige Reaktionen: «In den Kosovo? Ist die Lage dort denn stabil?» Die Bilder aus den Medien sind in vielen Köpfen noch präsent. Der Kosovokrieg der Jahre 1998 und 1999, wiederkehrende brutale Kämpfe und Ausschreitungen bis zur Unabhängigkeitserklärung im Februar 2008. Und auch heute noch ist der Kosovo ein völkerrechtlich umstrittener Staat, der international nicht vollständig anerkannt ist. Doch alle aktuellen Infos sagen mir etwas anderes. Die Lage im Kosovo ist stabil, es ist dort längst nicht mehr gefährlich. Ich bin gespannt auf die vielfältige Mischung der Menschen, Religionen und Kulturen, die das Land so einzigartig machen soll:

Alltagsleben. Zwei Männer mit Qeleshe, den traditionellen Kopfbedeckungen, diskutieren vor der Statue des albanischen Volkshelden Skanderbeg in Prishtina.

die Mehrheit der muslimischen Kosovo-Albaner, aber auch eine Minderheit christlich-orthodoxer Serben, ausserdem kleine Gruppen der Roma und Balkan-Ägypter.

Spuren. Trotz aller Informationen bin ich ein wenig nervös, als ich mit dem Taxi im Zentrum von Prishtina ankomme: Was wird mich hier erwarten? Die kleine Strasse vor meinem Hostel ist eine einzige Baustelle, vor dem Gebäude türmen sich Schutthaufen. Sieht es hier überall so aus? Doch der erste Eindruck täuscht: Die Stadt ist – bis auf einige Überbleibsel aus sozialistischer Zeit – modern. In der Fussgängerzone reihen sich Cafés, Bars, Regierungsgebäude und Theater aneinander. Hier schlendern die Menschen bis spätabends durch die Strassen, lachen und plaudern, trinken Bier und rauchen Shisha.

Ich muss schon genauer hinschauen, um die Spuren der jüngeren Vergangenheit zu entdecken. Nicht zu übersehen ist das mit bunten Graffiti überzogene «Newborn»-Monument. Die grossen, silbern glänzenden Buchstaben vor dem Jugendpalast sind ein Wahrzeichen des Landes – und ein Symbol für die Freude und den Stolz der Kosovarinnen und Kosovaren in den ersten Tagen der Unabhängigkeit. Auf einer Brachfläche mitten in der Stadt stosse ich auf den Rohbau einer serbisch-orthodoxen Kirche, der dort wie ein düsteres Mahnmal steht: Die Kosovaren waren gegen den Bau, während des Kosovokrieges wurde er eingestellt – und anschliessend wurde die Kirche nie fertig gebaut.

Erst auf den zweiten Blick fällt mir ein kleines, mit Blumenkränzen geschmücktes Mahnmal in der Fussgängerzone auf. Es erinnert an all die Menschen, die seit dem Krieg der Jahre 1998 und 1999 vermisst werden. Daneben

hängt an einem Zaun ein grosses Plakat mit Fotos der Vermissten. Es sind Männer, Jugendliche, Frauen – und es sind viele. Nachdenklich betrachte ich die Bilder und frage mich unwillkürlich, wer der vielen Passanten heute noch einen Bruder, Ehemann, Sohn, eine Schwester oder eine Tochter vermisst.

Gastfreundschaft. Bald werde ich aus meinen düsteren Gedanken gerissen. In einem Café sprechen mich zwei junge Männer auf Englisch an, fragen, wo ich herkomme. «Ah, Deutschland, sehr gut! Willkommen im Kosovo!», sagen sie und zahlen spontan meinen Kaffee. So geht es mir in den nächsten Tagen immer wieder: Überall treffe ich freundliche Menschen, die mir den Weg zur nächsten Moschee zeigen oder einfach ein paar Worte wechseln möchten. Die Reaktionen sind ähnlich: «Ah, du kommst aus Deutschland. Toll! Ich habe in den 1990er-Jahren ein paar Jahre in der Schweiz gearbeitet.» Oder: «Aus Deutschland, herzlich willkommen! Aus welcher Stadt? Ich habe vor zehn Jahren in einer Firma in Düsseldorf gejobbt.»

Menschen aus der Schweiz, aus Deutschland und aus Österreich haben den Kosovo bei seinem Streben nach Unabhängigkeit besonders unterstützt und sind hier – ähnlich wie die Amerikaner – gern gesehen. Andererseits hat Gastfreundschaft in dem kleinen Land seit Jahrhunderten Tradition: Es ist selbstverständlich, Fremde herzlich aufzunehmen, ihnen zu helfen oder sie zu einer Tasse Tee einzuladen.

Auf der Suche nach dem Busbahnhof treffe ich eine junge Frau, die mich spontan begleitet, um mir den Weg zu zeigen. «Im Sommer gehe ich für drei Monate nach Deutschland, um dort ein Praktikum zu machen», erzählt sie. «Hier verdiene ich im Monat nur 200 Euro, aber dort



Wahrzeichen. Das «Newborn»-Monument im Zentrum von Prishtina ist Symbol für die Freude und den Stolz der Menschen im Kosovo über ihre Unabhängigkeit. Es wurde am 17. Februar 2008, am Tag der einseitigen kosovarischen Unabhängigkeitserklärung von Serbien, enthüllt.

Naturschatz. Blick in ein Tal bei Kuqishtë in den Bergen westlich der Stadt Peja.

Strassenkunst. Politische Graffiti im Zentrum von Prishtina.

kann ich wesentlich mehr verdienen.» Auf meine Frage, ob sie für immer in Deutschland bleiben möchte, schüttelt sie entschieden den Kopf. «Nein, meine ganze Familie lebt hier in Prishtina. Ich mag die Stadt und möchte nicht für immer weggehen.»

Duft. Die Entfernungen im Kosovo sind kurz, und so bin ich schnell in einer anderen Welt. Über den verwinkelten Gassen der Altstadt von Peja liegt ein Hauch von Orient. Hier stosse ich auf alte, sandsteinfarbene Moscheen, halb verfallene Hammams und weiss gestrichene Konaks – alte Fachwerkhäuser mit grossen Holzfenstern. Eine Besonderheit sind die Kullas, Wohntürme mit winzigen Fenstern, die wie kleine Festungen aussehen. Bei der Vorstellung, wofür sie genutzt wurden, läuft mir ein kalter Schauer über den Rücken. Ähnlich wie in Albanien fanden hier Männer Zuflucht, die von der Blutrache verfolgt wurden.

Richtig Spass macht dagegen der Basar. Hier gibt es funkelnden Goldschmuck, bunte Kleidung, Nüsse und Trockenfrüchte. Überall duftet es nach frischem Brot und Kaffee. Spontan setze ich mich in eins der vielen Grillrestaurants und probiere Pljeskavica (Hacksteak), Sucuk (scharf gewürzte Würstchen) und Shopë-Salat (Salat aus Gurken, Tomaten und geriebenem Käse) – etwas fleischlastig, aber sehr lecker.

Dass ich hier kein Geld wechseln muss, gefällt mir. Denn die Währung im Kosovo ist der Euro. Der Grund ist ein bisschen skurril: Wegen der hohen Inflation wurde hier schon in den 1980er-Jahren die D-Mark eingeführt – und 2002 genau wie in Deutschland auf Euro umgestellt. So sehe ich auf den ersten Blick, wie günstig alles ist. Eine Tasse Kaffee gibt es für einen Euro, eine Mahlzeit für etwa fünf Euro.

Spannend ist auch der Käsemarkt am Samstag. In einem grossen, altmodischen Hof bieten ältere Männer und Frauen mit weissen Schürzen und Kopftüchern alle Arten von Milchprodukten an. Es gibt Butter, Frischkäse und Käse in Holzfässern oder Plastikeimern, Milch und Joghurt in Coca-Cola-Flaschen.

Schluchten. Dann zieht es mich in die hohen Berge des Balkans, die den Kosovo von allen Seiten umringen. Auf dem Weg durch die schroffe, tief eingeschnittene Rugova-Schlucht nehmen mich zwei Bauarbeiter ein Stück im Auto mit. «Das Leben hier hat sich in den letzten zehn Jahren deutlich verbessert», erzählt einer auf Deutsch. «Es ist gut, dass jetzt Frieden herrscht und die Lage im Land ruhig ist.» Der andere sagt: «Aber es gibt immer noch viele Probleme.» Die Arbeitslosigkeit sei hoch, es gebe viel Korruption. «Und das Monatseinkommen der meisten Kosovaren ist niedrig. Die meisten können sich zwar alltägliche Dinge leisten – aber Anschaffungen wie ein Auto oder eine Wohnung sind schwierig.» Deshalb seien viele auf das Geld ihrer Verwandten im europäischen Ausland angewiesen.

Während wir uns unterhalten, schaue ich gebannt nach rechts und links. Neben dem reisenden Fluss windet sich die Strasse senkrechten Felswänden entlang. Die Natur ist wild und spektakulär, es geht durch Tunnel und an beängstigenden Engstellen vorbei. Schliesslich erreichen wir ein ruhiges, mit Blumen übersätes Hochtal, in dem die kleinen Orte Kuqishtë und Bogë liegen. Während ich durch das ruhige, fast autofreie Tal wandere, denke ich daran, dass in den Bergen weiter oben Bären und Wölfe leben. Wie es wohl ist, einem von ihnen zu begegnen?

Gastfreundschaft hat in dem kleinen Land lange Tradition.





Traditionsbewusstsein. Moschee in der Stadt Gjakova im Südwesten des Landes.

Familienbande. Beim Picknick im Malet-e-Sharrit-Gebirge treffen sich Alt und Jung vor prächtiger Kulisse.

Gaumenschmaus. Eine Verkäuferin auf dem Käsemarkt in Peja preist ihre Spezialitäten an.

Das Innere der hohen Klostermauern ist eine Oase der Ruhe.

Ruhe. Ich besuche auch einige der serbisch-orthodoxen Klöster, die oft ein wenig ausserhalb der Städte liegen. Hier spüre ich schnell, dass die Spannungen zwischen Kosovo-Albanern und Serben noch nicht völlig beigelegt sind. Auf dem Weg zum von meterhohen Mauern umgebenen Visoki-Dečani-Kloster stehe ich plötzlich vor einem Kontrollposten der KFOR. Massive, rot-weiss gestreifte Betonblöcke verbarrikadieren die Strasse, das Kontrollhäuschen ist mit Plastikplanen in Tarnfarben verhüllt. Alles sieht etwas furchteinflössend aus – aber der junge Wachsoldat grüsst mich freundlich und winkt mich durch. Am Eingang zum Kloster stehen weitere Militärfahrzeuge. Ich muss meinen Ausweis abgeben und bekomme dafür eine kleine Plastikkarte mit der Aufschrift «Visitor».

Die Klöster sind ein Symbol für die Anwesenheit der Serben im Land – und daher immer wieder Ziel von Angriffen kosovo-albanischer Extremisten. Deshalb werden sie von Militärposten der UN und der KFOR – der Kosovo Forces – streng bewacht. Die Soldaten hier wirken so ruhig und entspannt, dass die Gefahr von Übergriffen nicht allzu gross sein kann, denke ich. Auch das Innere der hohen Klostermauern ist eine Oase der Ruhe. Auf einer weitläufigen Wiese grasen Kühe und Ziegen, rund um die steinernen Klostergebäude wachsen Obstbäume, Gemüse und sogar Wein. «Wir bauen hier das meiste selbst an und reparieren auch vieles selbst», erzählt mir einer der schwarz gekleideten, vollbärtigen Mönche, der seine langen Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden hat. Die düsteren Kirchenräume, in denen mir der Geruch von Weihrauch entgegenströmt, ziehen mich sofort in den Bann. Von den massiven Steinsäulen schauen mir Löwen und Adler entgegen, Decken und Wände sind über und über mit kunstvollen Fresken bemalt. Es erstaunt nicht, dass die von 1327 bis 1335 erbaute Kirche heute zum UNESCO-Weltkulturerbe gehört.

Religion. Es gibt noch eine andere, geheimnisvolle Religion im Kosovo, über die ich kaum etwas weiss. Ihr begegne ich im Labyrinth der Altstadtgassen von Gjakova: Zwischen weissgekalkten Wohnhäusern und alten Steinmoscheen verstecken sich die Gebetshallen verschiedener Sufi-Bruderschaften. Man nennt sie Tekken. Es sind mystische Strömungen des Islam, die sich seit dem 16. Jahrhundert hier angesiedelt haben.

Ohne zu wissen, was mich erwartet, betrete ich die Tekke des Bektaschi-Ordens. In einem kleinen Gebäude neben dem Eingang reihen sich längliche, dreieckige Steine aneinander, die mit grünen Tüchern verhüllt sind. «Das sind die Gräber der bedeutenden Männer unseres Ordens», sagt ein älterer, bärtiger Mann, der plötzlich hinter mir aufgetaucht ist. Er spricht kaum Englisch, freut sich aber sichtlich, dass ich mich für die Tekke interessiere. Mit einer freundlichen Geste lädt er mich ein, ihm in einen grossen Neubau zu folgen. Die Wände

des Hauptraums sind mit den Fotos früherer Ordensvorsteher verziert: Alle tragen kochmützenähnliche, weisse Kappen und lange Bärte. Daneben liegt der mit Teppichen bedeckte Gebetsraum. Er ist eher klein und schlicht. «Wie viele andere Tekken wurde auch diese im Kosovo-Krieg zerstört», erzählt der alte Mann. «Aber dank Geldgebern aus verschiedenen Ländern konnte sie wieder aufgebaut werden.»

Ganz in der Nähe liegt die Teqja e Madhe, die grösste Tekke Kosovos. Als ich einen jungen Mann frage, ob ich einen Blick hineinwerfen darf, verschwindet er erst einmal – und kommt kurz darauf mit dem Vorsteher zurück. «Woher kommen Sie? Wie heissen Sie?», fragt er mich skeptisch. «Warum interessieren Sie sich für die Tekke?» Doch offenbar ist er mit meinen Antworten zufrieden, denn er begleitet mich zum jungen Mann, mich in die prächtige Gebetshalle zu führen. Bunte Blumenmuster und Kalligrafien zieren die grosse Kuppel und die Gebetsnische. Die Tekke sei 1582 von Scheich Sulejman Axhiza Baba erbaut worden, erzählt mein Begleiter. «Seine Nachfolger liessen weitere Tekken in Prizren, Prishtina und Belgrad bauen. Heute ist der Sufismus im ganzen Kosovo verbreitet.»

Begegnungen. Auf meinem weiteren Weg durch das dicht bewaldete Malet-e-Sharrit-Gebirge nehmen mich ein paar junge Männer mit, die nur wenig Englisch sprechen. Sie stammen aus Prishtina und Giljan und sind Arbeitskollegen. Heute haben sie einen kleinen Ausflug nach Prizren gemacht, die Stimmung ist fröhlich und ausgelassen.

Doch kurz darauf werden die Männer plötzlich ernst. Wir halten an einem Denkmal, auf dem über dem knallroten albanischen Wappen der Schriftzug «UÇK» prangt – das Kürzel der Befreiungsarmee des Kosovo. Die jungen Männer erklären mir, dass es den Kämpfern des Kosovo-Kriegs gewidmet ist. Auf einem Gedenkstein, auf dem Blumenkränze liegen, stehen die Namen der Opfer, die von Serben getötet wurden.

Als wir weiterfahren, ist das kurze Intermezzo schnell vergessen. Die vier Männer zeigen mir Videos von ihren Ausflügen in die Berge, ziehen sich gegenseitig auf und sind genauso ausgelassen wie vorher. Vielleicht ist das ja ein Sinnbild für die Situation im Kosovo: Die brutalen Ereignisse der Vergangenheit sind nicht vergessen, aber die Menschen leben im Hier und Jetzt. Ihr Blick ist nach vorn gerichtet. 🌐

christine_amrhein@gmx.de
→ christine-amrhein.de

Christine Amrhein (50) ist freie Journalistin und liebt es, ihren Beruf mit Reisen in die unterschiedlichsten Länder zu verbinden. Dabei ist es ihr wichtig, Menschen und Kultur vor Ort besser zu verstehen. Besonders faszinieren sie der Nahe Osten, Osteuropa und Zentralasien. Sie lebt in München.

Die CEOs der Globetrotter Group im Gespräch Patrik Aeschbacher, Dive and Travel

«Unter Wasser bin ich im Hier und Jetzt»

INTERVIEW: ANDY KELLER

Patrik Aeschbacher (55) hat schon als Kind erste Taucherfahrten gemacht. Später machte er seine Leidenschaft zum Beruf und gründete das Tauchreisebüro Dive and Travel. Auch heute ist für ihn jeder Tauchgang ein Abtauchen in einen ganz besonderen Zustand.

Patrik, du bist gerade zurück aus den Ferien. Warst du unter Wasser?

Ja, klar. Ich war mit meiner Familie in Zypern. Ich bin ein Mittelmeerfan, was vielleicht etwas erstaunt, denn im kühlen Wasser gibt es nicht die Korallenwelt und die Farbenpracht der tropischen Meere. Dafür immer mehr Marine Parks, deren Fischreichtum dank Schutzmassnahmen wieder zugenommen hat. Ein Highlight für Taucher ist in Zypern das Wrack der «Zenobia», mit 170 Metern Länge das grösste Wrack im Mittelmeer.

Wie lange gibt es Dive and Travel schon?

Vor 24 Jahren gründete ich die Firma mit Susanne Kilchenmann. Wir sind spezialisiert auf Tauchreisen rund um die Welt. Dank direkten Kontakten zu unzähligen Partnern vor Ort wie Tauchzentren, Tauchschulen, Hotels oder Tauchschiffen können wir auf alle Kundenwünsche eingehen und stellen massgeschneiderte Tauchreisen zusammen.

Wie viele Menschen arbeiten bei dir?

Zwölf, verteilt auf drei Standorte im Raum Zürich, Bern/Westschweiz und Innerschweiz.

Wann hat deine Begeisterung fürs Tauchen begonnen?

Mein Vater war Taucher. Er hat mich schon als Bub mitgenommen. Zuerst an den Thuner- und an den Neuenburgersee. Als Zehnjähriger durfte ich zwar noch nicht mit der Flasche tauchen. Ich durfte aber an der Wasseroberfläche den Atemregler meines Vaters ausprobieren, seine Taucherbrille aufsetzen und erste Blicke in die Tiefe werfen. Meinen ersten richtigen Tauchgang habe ich mit 14 Jahren gemacht.

Was hat dich an der Unterwasserwelt fasziniert?

Mit 20 war ich zum ersten Mal in Ägypten am Roten Meer. Ich werde diese ersten



Meerwasser im Blut. Dive-and-Travel-Chef Patrik Aeschbacher begann schon als Teenager mit dem Tauchen. Jetzt führt er ein auf Tauchreisen spezialisiertes Reisebüro mit zwölf Angestellten.

Tauchgänge im tropischen Wasser nie vergessen. Es war ein Eintauchen ins Aquarium. Ich war hin und weg vom prallen, farbigen Leben. Faszinierend ist für mich bis heute der besondere Zustand, in dem du dich bei einem Tauchgang befindest. Du kannst nicht sprechen, du kannst nicht an Problemen herumstudieren. Du schwebst im Hier und Jetzt durch die Tiefe, ganz bei dir und fokussiert auf die fantastische Unterwasserwelt, die du um dich herum wahrnimmst.

Du hast zwei Töchter im Teenageralter, die auch tauchen.

Sie waren schon als Babys bei allen Tauchferien mit dabei. Meine Frau Mireille und ich wechselten uns ab bei der Kinderbetreuung. Auf Tauchbooten konnten wir dann wieder zusammen tauchen. Die Crew schaute zu den Mädchen. Als sie elf Jahre alt waren, gab es erste Tauchversuche. Heute tauchen wir als Familie gemeinsam. Die Mädchen bewegen sich richtig gut im Wasser. Das gemeinsame Abenteuer gibt auch einen schönen Familienzusammenhalt.

Deine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben bestimmt alle Meerwasser im Blut.

Für diesen Job braucht es Interesse und Begeisterung fürs Tauchen. Alle haben Erfahrung unter Wasser, einige haben jahrelang auf Tauchbasen im Ausland gearbeitet.

Welches ist dein liebstes Tauchgebiet?

Ich kann diese Frage eigentlich nicht beantworten. Jedes Gebiet hat seinen ganz eigenen Charakter. Mittelmeer, tropisches Meer oder Ostpazifik mit Grossfischen kann man nicht miteinander vergleichen. Und weniger spektakulär muss nicht weniger interessant sein. Auch unspektakuläre Entdeckungen können sehr bereichernd sein.

Gibt es ein besonderes Taucherlebnis, das du nie vergisst?

Vor zwei Jahren war ich in Socorro und dieses Jahr in Malpelo. Das sind Vulkaninseln im östlichen Pazifik, die zu Mexiko und Kolumbien gehören. Man begegnet Riesenmantas, Walhaien und Hammerhaien. Delfine spielen mit dir, riesige Thunfisch- und Stachelmakrellenschwärme ziehen minutenlang vorbei. Es ist unbeschreiblich! Der Fischreichtum zeigt auch, was es bewirkt, wenn grosse Gebiete unter Schutz gestellt werden.

Haben Schutzgebiete einen derart positiven Effekt?

Auf jeden Fall. In den letzten Jahren sind weltweit viele neue Gebiete unter Schutz gestellt worden. In diesen Marine Parks darf nicht gefischt werden, was zu einer Erholung der Fischbestände geführt hat. Hier hat der Tauchtourismus eine wichtige Funktion. Er führt den lokalen Behörden vor Augen, wie wichtig der Schutz der Meere ist. Denn ohne Schutzgebiete weniger Tourismus.

patrik@diveand.travel
→ diveandtravel.ch

Die Globetrotter Group, zu der auch das Globetrotter-Magazin gehört, bietet das Dach für 12 Reiseunternehmen mit 21 spezialisierten Marken. Seit der Gründung im Jahr 2009 hat sich der Kreis der Mitglieder ständig vergrössert. Heute arbeiten rund 350 Menschen für die Gruppe. In der Rubrik «Chefsache» sprechen wir in jeder Ausgabe mit dem CEO einer der Firmen über Persönliches und Geschäftliches. → globetrotter-group.ch

Unterwegs gegen Vorurteile

TEXT UND BILDER: LUNA QVIST

Luna Qvist lässt sich nicht von Klischees leiten: Mit 19 Jahren reist sie allein einen Monat lang durch Pakistan. Der Rucksacktrip in Bussen, eskortiert von der Polizei, und zu Gast auf fremden Sofas wird alles andere als erholsam. Dafür erlebt unsere Autorin eine unbeschreibliche Zeit. Und Unbekannte werden zu Freunden.

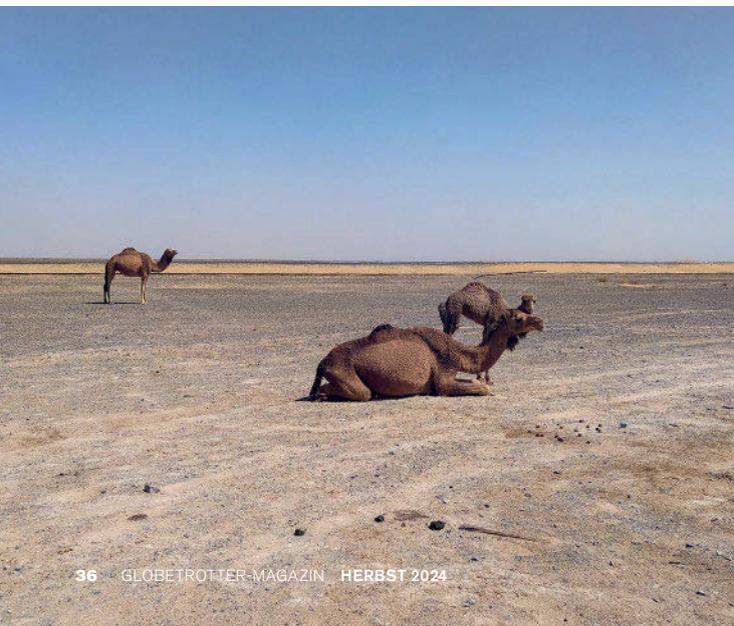
Das Auto, in dem ich sitze, ist laut, und der Motor würgt alle 200 Meter ab. Für den Polizist am Steuer nichts Ungewöhnliches – geschickt nutzt er den leichten Abfall der Strasse, um den Motor wieder zu starten. Bevor er erneut abstellt. Dieses Prozedere wiederholt sich mit beeindruckender Ausdauer.

Der andere Polizist, mit dem ich jetzt einen Sitz teile, deutet mit seinem Gewehr gelassen auf die felsige Landschaft linkerhand.

«40 Kilometer von hier liegt Afghanistan. Und rechts», eine Geste, die die Waffe sehr nah an mein Gesicht bringt und auf Sand und einige Kamele weist, «sind es nur zehn Kilometer bis zum Iran.» Ich bin mit meinem Rucksack und den beiden Polizisten unterwegs an der westlichen Flanke Belutschistan, der grössten der sechs Provinzen Pakistans.

Sicherheit. Während wir weiter ins Landesinnere fahren, tauchen in der Wüstenlandschaft grüne Oasen, einige seltene Felder und zeitweilig kleine Ortschaften auf. Der Polizist am

Steuer weist mich auf eines der vielen schwerbepackten Autos hin, die uns entgegenkommen, Richtung iranische Grenze. «Das sind Schmuggler», erklärt er mit einem Lachen, was mich irritiert. Ich frage, ob er als Polizist nichts dagegen unternehmen sollte. Amüsiert winkt er ab und hält sich beide Hände vors Gesicht – eine mutige Geste im pakistanischen Verkehr, selbst in der Wüste. «Meine Augen sind verschlossen. Die Menschen hier sind arm, und vom Schmuggeln können sie leben.» Armut ist einer der Gründe, der für meinen Geleitschutz angeführt wird. In der Vergangenheit sind in



Belutschistan mehrfach europäische und amerikanische Touristen entführt worden. Seitdem bekommen jene wenigen Reisende, die es wagen, diesen Landstrich zu durchqueren, eine private Polizeieskorte. Einige machen die Taliban für die Entführungen verantwortlich, andere Fremdenfeindlichkeit, und wieder andere meinen, die belutschischen Stammesfürsten wollten politischen Druck gegen die Regierung ausüben. In einem sind sich jedoch alle einig: Die Polizisten sind zu meiner Sicherheit da. In Abständen von zehn Minuten bis drei Stunden wechseln die Eskorten. Wir fahren von einem Checkpoint zum nächsten, ich verteile meine Ausweisdaten den pakistanischen Autoritäten wie Freibier.

Bürokratie. Die Sonne zieht über den Himmel und geht schliesslich zwischen Felsspitzen unter. Als sich die Nacht über Belutschistan gesenkt hat, füllt sich die Landschaft zunehmend mit Häusern. Wir passieren einen massiven Betonbogen, der sich über die inzwischen zur Hauptverkehrsader gewordenen Strasse spannt. «Welcome to Quetta» steht daran.

Mein eigentliches Ziel ist die Hafenstadt Karachi im Süden Pakistans, doch der Abstecher Richtung Norden nach Quetta ist unumgänglich. Einige Orte sind leichter zu bereisen als andere, und Pakistan gehört grundsätzlich zu den machbaren Destinationen – mit den richtigen Papieren. Das Non Objection Certificate (NOC) erlaubt es mir, die Provinz Belutschistan mit Polizeibegleitung zu durchqueren. Das NOC ist nur für jene Regionen nötig, die für Reisende als risikohaft angesehen werden. Erhalten tut man es jedoch lediglich in der Hauptstadt der Provinz, die man bereisen will.

Die Polizei liefert mich am einzigen Ort ab, an dem es mir erlaubt ist, für die Nacht zu bleiben: ein nahezu ausgestorbenes Drei-Sterne-Hotel. Am nächsten Morgen werde ich hier wieder abgeholt. Eine Eskorte bringt mich auf das Hauptpräsidium der Stadt zum Vorsitzenden des «Home and Tribal Affairs Department» des «Government of Beluchistan». Hinter diesem Respekt einflössenden Namen verbirgt

sich ein mittelgrosser Raum mit in Gelb und Rosa gestrichenen Wänden und etwa sechs Mitarbeitern, deren Hauptbeschäftigungen an diesem Vormittag Tee trinken und Papierknäuel in Mülleimer werfen sind. Tourismus ist noch selten in Pakistan.

Nachdem die mich begleitenden Special Security Forces den Raum verlassen haben, wird mir Tee serviert. In Pakistan ist der Tee sehr süss und wird mit viel Milch serviert. Ich bin laktoseintolerant und in grosser Eile. Ich möchte einen Zug erwischen, der nur einmal am Tag fährt, und das in einer halben Stunde. In der Hoffnung, die Sache durch Höflichkeit zu beschleunigen, nehme ich den Tee an. Die Rechnung geht leider nicht auf. Man scheint erhebliche Sicherheitsbedenken zu hegen und redet so lange auf mich ein, bis mein Zug abgefahren ist. Der Bus kostet doppelt so viel, fährt aber erst in der Nacht. Nachdem ich hoch und heilig gelobe, diesen Bus auch wirklich zu nehmen, signiert man mir schliesslich mein NOC.

Filmreif. Ich nutze den Nachmittag für essenzielle Besorgungen. Ich brauche eine SIM-Karte. Das Telefongeschäft ist berstend voll mit Kundschaft. Es kann an meinen blonden Haaren liegen, an den fünf Polizisten oder den vier Gewehren, die mit mir gemeinsam den Laden betreten: Alle Augen wenden sich mir zu. Gespräche verstummen, einer der Polizisten fordert einen Wartenden auf, seinen Stuhl für mich zu räumen. Ich fühle mich wie im Film.

Selbstverständlich bitte ich den Mann unverzüglich, wieder Platz zu nehmen. Diese Situation ist mir suspekt. Durchgehend werde ich vor Gefahren gewarnt, die mir auf dem Weg begegnen können, vor den Balutschis, Männern sowieso und allem Fremden insgesamt. Terror gehört zum Image Pakistans wie die Brezel zu Deutschland, doch nun bin ich die Person, die ein Telefongeschäft nur bewacht wie ein Mafiaboss betreten kann. Ausländer dürfen in Belutschistan offiziell nicht anders reisen, aber ich möchte den Menschen hier nicht den Eindruck vermitteln, die gesamte Welt halte sie für Terroristen.

Bewacht wie ein Mafiaboss betrete ich das Telefongeschäft.

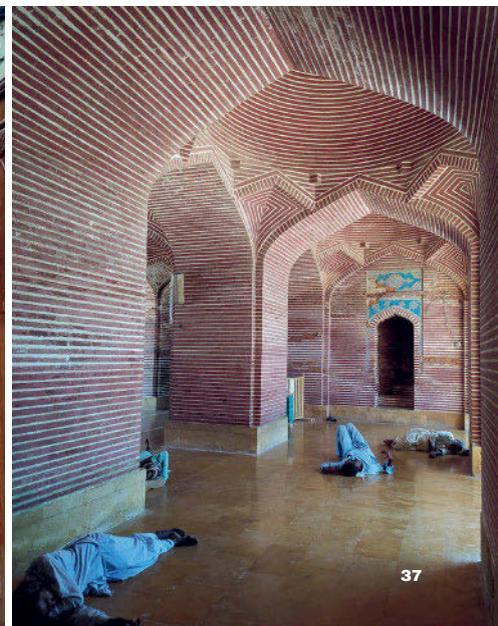
Kamelstopp. Auf der Fahrt durch Belutschistan sieht Luna zum ersten Mal Kamele in freier Wildbahn.

Begleitschutz. Manche Regionen Pakistans können Reisende nur mit polizeilicher Begleitung durchqueren. Luna geniesst freie Aussicht durch Belutschistan.

Wasserbüffel. Die domestizierten Paarhufer sind im ländlichen Pakistan ein gewohnter Anblick.

Privatsphäre. Im Dorf Thari Nizamani bekommt die Reisende ein grosses Zimmer mit eigenem Bad. Ungewöhnlich, aber sehr willkommen beim Couchsurfing.

Hitzevlucht. Menschen ziehen sich zum Abkühlen in eine Moschee zurück und halten ein Nickerchen.





Grenzeremonie. An der pakistanisch-indischen Grenze in Lahore findet jeden Abend eine Inszenierung statt, bei der die Grenze für die Nacht geschlossen wird.

Überraschungsbesuch. Bei einem Spaziergang durch ein Hindudorf mit dem Vater von Lunas Gastgeber in Thari Nizamani ist die Deutsche eine Attraktion für die Kinder.

Marktgasse. Auf einem Markt in der Riesenstadt Lahore. In dieser Gasse bekommt man alles fürs Fahrrad.

Flussquerung. In der nördlichsten Provinz Gilgit-Baltistan gilt es viele Flussbette zu überwinden. Glück, wenn es eine Brücke gibt.

Die Strassen in Belutschistan sind eine Welt der Männer. Es sind kaum Frauen unterwegs und wenn doch, sind sie meistens verschleiert und selten unbegleitet. Wohl auch deshalb bekomme ich hier als allein reisende Frau so viele neugierige Blicke. Zudem unterscheidet sich pakistanische Kleidung stark von meiner westlichen. Die Stoffe sind leicht, gemacht für die brennende Hitze des Sommers, farbenfroh, meist handgefertigt, oft von den Trägerinnen selbst designt. Es ist erst April, dennoch halte ich dem Klima mit etwa vier Litern Wasser täglich entgegen.

Eintauchen. Obwohl die Autoritäten mich lieber in Hotels sähen, entschliesse ich mich, per Couchsurfing in Pakistan einzutauchen. Schliesslich will ich etwas über die Menschen erfahren und die Kultur kennenlernen. Couchsurfing ist ein Online-Netzwerk, dessen Prinzip es ist, fremde Reisende zu sich einzuladen oder in fremde Häuser eingeladen zu werden. Das Konzept funktioniert auf der Basis von Gastfreundschaft und Neugierde, dem Vertrauen in die guten Absichten der Fremden, ohne finanzielle Abgeltung. Die Idee ist, dass die gute Gesellschaft und der Einblick in neue Kulturen wertvoller ist als Geld oder die Annehmlichkeiten eines Hotels.

Am späten Abend steige ich in den Bus und erhalte den erwarteten Komfort: keinen. Ich schlafe kaum, die meiste Zeit wechsele ich zwischen verschiedenen Positionen, die alle unbequem sind. Ab und zu erhasche ich einen Blick auf Polizeiautos, die unseren Bus verfolgen.

Ziel ist Karachi, eine gigantische Stadt am arabischen Meer im Süden der Region Sindh, die östlich an Belutschistan grenzt. Ahsan, mein Gastgeber, rät mir, die Polizei loszuwerden, bevor ich vor seiner Tür stehe. Couchsurfing ist hier zwar nicht strikt illegal, allerdings auch nicht direkt legal. Doch das Problem löst sich von selbst. Die Autos folgen meinem Bus, bis wir im Morgengrauen den Stadtrand erreichen, dann verschwinden sie: In Sindh ist Polizeischutz nicht mehr vorgeschrieben. In Karachi leben je nach Quelle zwischen 15 und 30 Millionen Menschen. Die Strassen sind

schon frühmorgens berstend voll mit Autos, Bussen, Motorrädern, Rollern, Pferden, Eseln, Kühen und Ochsen. Die auf mich schon gigantisch wirkenden Strassen sind nicht gewappnet für die unbegreifliche Menge an Menschen. Das Fassungsvermögen verschiedenster Fahrzeuge wird deswegen neu interpretiert: Ein Bus ist nicht voll, solange das Dach noch leer ist. Was ist schon ein Roller mit fünf Personen? Auf einem Motorrad sehe ich zwei Ziegen mit zwei Männern. Für den Moment bin ich froh über die massiven Buswände.

Die Metropole wirkt auf mich wie eine gigantische Studenten-WG, in der niemand Lust hat, den Abwasch zu erledigen. Auf den Gehwegen türmt sich der Müll. Viele Häuser wirken marode, und die Stadt scheint schlicht nicht für die Anzahl ihrer Bewohnerinnen und Bewohner gemacht zu sein. Der Stadtteil, in dem mein Gastgeber wohnt, liegt weit weg vom Zentrum und ist ruhiger. Da Ahsan selbst arbeitet, bittet sein Bruder mich hinein. Ich strecke ihm zur Begrüssung die Hand entgegen, doch er nimmt sie nicht an. An den Umgang zwischen Männern und Frauen werde ich mich noch gewöhnen müssen.

Ich hatte mir Sorgen wegen meiner frühen Ankunftszeit gemacht, aber die Menschen hier sind wahre Frühaufsteher und mit ihrem Frühstück schon längst durch. Für mich wird eigens etwas zubereitet. Neben seinem Bruder begegne ich von Ahsans Familie nur seiner Frau Zaara, die genau wie ich 19 Jahre alt ist. Ich bin neugierig auf ihre Denkweise über die Sitten und die Kultur, die auf den ersten Blick für mich beengend wirken. Als nach einigen Gesprächen klar ist, dass wir uns gut verstehen, stelle ich die wirklich interessanten Fragen zu den Themen Religion, Heirat und Verschleierung. Zaara fühlt sich frei in ihrer Lebensweise. Obwohl viele Ehen in Pakistan arrangiert seien, habe sie ihren Mann aus Liebe gewählt und selbst entschieden, wann und ob sie bereit für die Hochzeit sei. Das laufe nicht immer so. In vielen Beziehungen sei die Partnerwahl nicht Individualentscheidung, sondern Familiensache. Zaara jedoch findet in ihrer Religion Freiheit und fühlt sich verwurzelt in ihrem

Am späten Abend steige ich in den Bus und erhalte den erwarteten Komfort: keinen.



Glauben. Wir sprechen lange, und ich kann nicht alles nachvollziehen, was sie sagt. Aber das muss ich auch gar nicht. Zaara findet in ihrer Lebensweise Glück, und auf mich wirkt sie stark. Irgendwann muss sie für eine Psychologievorlesung zur Uni.

Landluxus. Nach drei Tagen wird mir Karachi zu gross. Ich habe eine Einladung nach Thari Nizamani erhalten, einen kleinen Ort an einem kleinen See. Schweren Herzens verabschiede ich mich von meinen Gastgeber und steige in einen Bus. Wir fahren bis tief in die Nacht und sind noch immer nicht angekommen. Ich benachrichtige meinen Gastgeber, bekomme aber keine Antwort, was mich beunruhigt. Nervös verfolge ich meine Route auf Google Maps. Schliesslich halten wir an. Ich steige mit allem zusammengekratzten Restoptimismus aus dem Bus. Nur eine Strassenlaterne und ein hölzern überdachte Haltestelle lassen die Nähe zu einer Siedlung vermuten. Vier Männer steigen mit mir aus. Damit ich nicht direkt als Ausländerin auffalle, verstecke ich mein blondes Haar unter meinem Schal. Der Gedanke ist klug, doch der erwünschte Effekt bleibt aus. Meine Kleidung, meine Grösse, mein gigantischer Rucksack brechen unübersehbar mit dem Stil der Einheimischen. Dann plötzlich steht ein sympathisch aussehender Mann vor mir, der mich in fließendem Englisch anspricht. «Du bist Luna? Willkommen in Pakistan!» Ich lege mein Leben in die wissenden Hände meines ersten Eindrucks und steige zu dem Mann ins Auto. Wo sollte ich auch sonst hin? Irzam erzählt mir von seinen Projekten. Er habe eine Reihe von Schulen gegründet, deren Besuch für die Schüler kostenlos sei. Dennoch sei es harte Arbeit, die Eltern vom Nutzen der Bildung zu überzeugen. Die meisten Menschen hier verdienen ihr Geld mit Landwirtschaft, und die Umstände seien hart; auf dem Feld brauche es jede verfügbare Hand. Damit sich Bildung langfristig auszahle, müsse eine Familie es sich leisten können, über Jahre hinweg ein Kind durchzufüttern.

Die dunklen Felder um uns verwandeln sich in eine Reihe Lehmhäuser. Vor einem kleinen Tor halten wir schliesslich. Wir treten

hindurch und erreichen einen grossen Innenhof, der stark mit meinen Erwartungen bricht. Orangefarbenes Licht strömt aus einigen Laternen und erhellt Himmelbetten, die unter den Sternen stehen. Auf ihnen sitzt eine ganze Grossfamilie und mustert mich.

Ich bin es gewohnt, sehr plötzlich mit fremden Menschen konfrontiert zu werden, aber das hier sind etwa 20 Leute, deren ungeteilte Aufmerksamkeit nun auf mir liegt. Ich winke zaghaft. Die Reaktion ist ein freundliches Lächeln allerseits. Ich gebe mir alle Mühe, noch breiter zurückzulächeln und wirke dabei bestimmt ordentlich bedröppelt.

Irzam rettet mich schliesslich. Er führt mich einige Stufen hinauf in ein Zimmer. Und was für eins! Ein King-Size-Doppelbett steht in einem grossen Raum, der von vielen verschiedenfarbigen Lampen erhellt wird. Die Wände sind golden tapeziert, eine Discokugel

ziert die Mitte des Raumes. Ich habe sogar ein eigenes Badezimmer, was beim Reisen einen Sechser im Lotto darstellt. Ich lasse meinen staubigen Rucksack von den Schultern gleiten und lehne ihn vorsichtig ans Bett. Diese Handlung kommt mir etwa so dreist vor, wie mit voller Absicht ein Glas Rotwein auf ein Brautkleid zu giessen. «Auch wir erfreuen uns an einem gewissen Lebensstandard», sagt Irzam lächelnd, der meinen schwachen Versuch, die Überraschung zu verbergen, auch blind durchschauen würde.

Familienleben. Ich schlafe fantastisch. So viel eigenen Raum hatte ich seit Langem nicht. Zum Frühstück besuchen mich Irzams drei Kinder, eine seiner Schwestern, seine Frau und seine Mutter. Weil niemand ausser ihm und seiner elfjährigen Tochter Englisch spricht und ich selbst kein Urdu, läuft unsere

MIT DEM RUCKSACK IN PAKISTAN





Berglandschaft. Im Norden Pakistans gibts hohe Berge, blaue Seen und schwarze Flussbette. Zum Reiseende geniesst Luna die Kühle der Region und die beeindruckende Natur.

Abschiedsgeschenk. Die Autorin bekommt von ihrer Gastfamilie in Thari Nizamani ein traditionelles pakistanisches Gewand.

Küstenpromenade. Karachi im Süden des Landes grenzt ans Arabische Meer und ist die grösste Stadt Pakistans.

Wir sprechen über Themen, die ich vor der Reise für undebattierbar gehalten habe.

Kommunikation stockend. Wir helfen uns mit Händen und Füßen. Ich bleibe fast eine Woche in Thari Nizamani. Die meiste Zeit verbringe ich mit Irzams Familie, auf Spaziergängen mit seinem Vater, der mich durch verschiedenste Lebensrealitäten führt; über traditionell bestellte Felder, durch die kleine Ortschaft und einige Hindudörfer, in denen Ochsen mit lila bemalten Hörnern stehen.

Die Neugierde auf mich ist hier riesig. Wir unternehmen viele Ausflüge, und besonders Irzams Töchter wachsen mir ans Herz. Als ich schliesslich fortgehe, werde ich spasseshalber zur Hochzeit der Älteren eingeladen, sobald diese ansteht. Die Kleine ist elf Jahre alt, und das höfliche Lächeln schafft es nicht auf meine Lippen. Zum Abschied schenkt mir die Familie eine Garnitur traditioneller pakistanischer Kleider. Noch immer falle ich auf, doch als ich in den Nachtbus steige, füge ich mich deutlich besser ins Landesbild ein.

Übertroffen. Meiner Ansicht nach kann sich eine wahre Backpackerin selbst nicht ernst nehmen, bis sie ihren Magen wenigstens einmal so schmerzvoll entleert hat, dass sie meinen müsste, neben dem Essen der letzten drei Tage auch noch sämtliche Organe ausgespien zu haben. Mein Magen wählt für diese relevante Erfahrung die 14-stündige Busfahrt von Thari Nizamani nach Lahore. Details lasse ich aus. Als ich es irgendwie geschafft habe, zur Adresse meines Gastgebers zu gelangen, stehe ich vor einer als Villa getarnten Kanzlei mit Portiers und Bediensteten, die mir den Rucksack abnehmen und mich ins Büro meines Gastgebers geleiten. So lerne ich, torkelnd und grün im Gesicht, den Anwalt des amtierenden Premierministers von Pakistan kennen.

Die ersten Tage, die ich bei ihm wohne, verbringe ich im Bett. Als es mir besser geht, bemerkt Mohammad mein Interesse an den Aspekten des Landes, die auf den ersten Blick nicht ersichtlich sind. Er selbst nutzt seine Möglichkeiten als einflussreicher Anwalt, um Studentinnen und Studenten aus einkommensschwachen Familien, die für die Bildung ihrer Kinder in die Stadt gezogen sind, finanziell und durch Kontakte zu unterstützen. Mehrfach gehen wir essen, zweimal besuchen wir Wohngemeinschaften, die je aus etwa 20 finanzschwachen, studierenden Frauen bestehen. Häufig überraschen mich meine Gesprächspartnerinnen dabei mit Themen, die ich vor meiner Reise für in Pakistan undebattierbar gehalten habe.

Nach der Zeit in Lahore bleibt mir eine Woche, bis mein Visum ausläuft, in der ich den Norden mit seinen schroffen Bergen und grünen Tälern, den blauen Seen und schwarzen Flussbetten besuche. Pakistans zweifelhafter Ruf wird dem Land nicht gerecht. Die Gastfreundschaft und das Interesse der Einheimischen an allem Ungewöhnlichen ist grossartig. Pakistan verdient es, gesehen zu werden. 🌍

luna.qvist@posteo.de

Reisen nach Pakistan

In Pakistan gibt es politische und soziale Spannungen, und das Land leidet unter einer Wirtschafts- und Finanzkrise. Das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) weist darauf hin, dass bei Reisen ins Land «der persönlichen Sicherheit grosse Aufmerksamkeit zu schenken» sei. Von Reisen in einzelne Landesteile rät das EDA ganz ab, und einige Regionen dürfen nur mit einer Sondergenehmigung besucht werden. Die pakistanische Botschaft in Bern erteilt nähere Auskunft über die betroffenen Gebiete.

Für Reisen in den nördlichen Teil Pakistans hat das EDA die Reiseeinschränkungen angepasst und rät nicht mehr explizit davon ab. Der Reiseanbieter Nature Tours, der wie das Globetrotter-Magazin zur Globetrotter Group gehört, bietet seit diesem Sommer Trips in die Region an. Auf der Nature-Tours-Website erzählt Nature-Tours-Leiter und Pakistankenner Michael Krähenbühl von seinen Eindrücken. «Es ist gut, wenn man seine Vorurteile zu Hause lässt», sagt er.

→ eda.admin.ch

→ nature-tours.ch/pakistan-interview

Luna Qvist (heute 22) studiert Kognitions-wissenschaft in Osnabrück. Wann immer sie ein paar freie Wochen findet, zieht es sie in die Weite, um fremde Kulturen, Lebensweisen und Landschaften zu entdecken. Neben Pakistan übt besonders der Nahe Osten eine Magie auf sie aus. Lunas nächster grosser Trip ist ein Auslandssemester in Schottland – und bis jetzt hat der Harry-Potter-Fan die Hoffnung nicht aufgegeben, dass ihre Gastuniversität Hogwarts heissen wird.

Bist du
Nervenkitzler*in ...

... oder
eher Natur-
schwärmer*in?

» globetrotter.ch/meinreisetyp

Mache den Test und finde
dein perfektes Reiseerlebnis!



Du möchtest herausfinden, was für ein Reisetyp du bist, und auf dich zugeschnittene Reiseerlebnisse entdecken? Um zum Ergebnis zu gelangen, musst du dich lediglich durch eine Bildauswahl klicken. Dabei wählst du stets das Bild aus, welches dich und deine Reiseinteressen mehr anspricht.

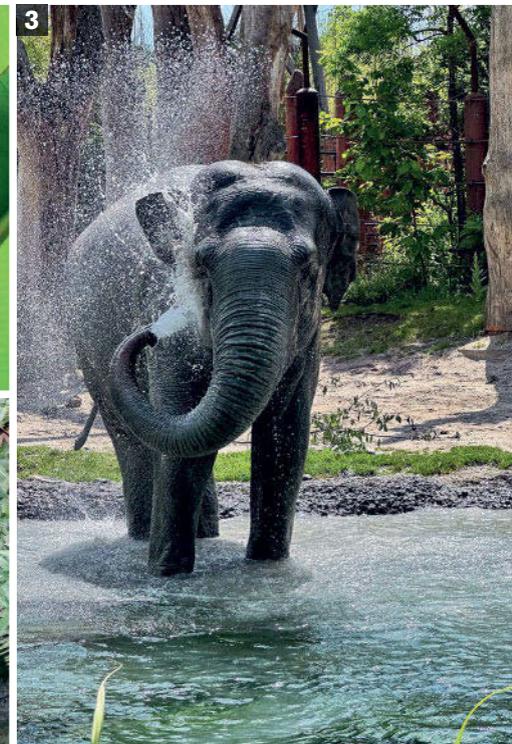
Gewinne
500 Franken



Walo Kamm feiert

Lebensreisefest mit dem Globetrotter-Gründer

Eine Entdeckungsreise zum Jubiläum: Walo Kamm feierte mit über 230 geladenen Gästen das 50-jährige Bestehen seiner Aktivitäten, aus denen die Globetrotter-Unternehmen entstanden. Das Fest im Zoo Zürich war wie Walo selbst: unkonventionell, originell und witzig.



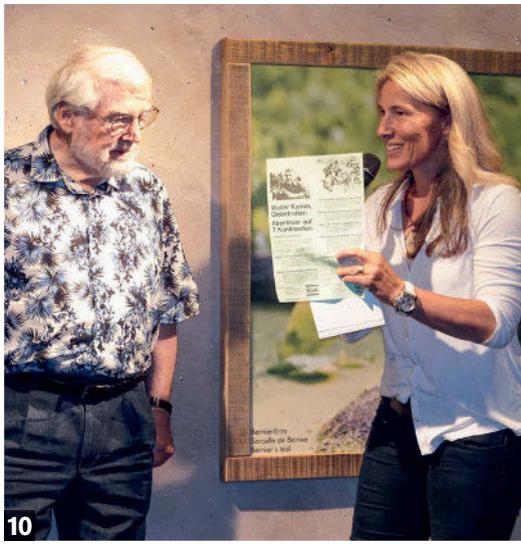
- 1 Schweisstreibende Durchquerung des Urwalds in der Masoala-Halle bei schwüler Hitze.
- 2 Ein Roter Vari aus der Gruppe der Lemuren beäugt die Besucher.
- 3 Asiatischer Riese auf dem Weg zum Schwimmen.
- 4 Aldabra-Riesenschildkröte.
- 5 Angeregte Gespräche bei der Besammlung der Gäste im Naturschutzzentrum.



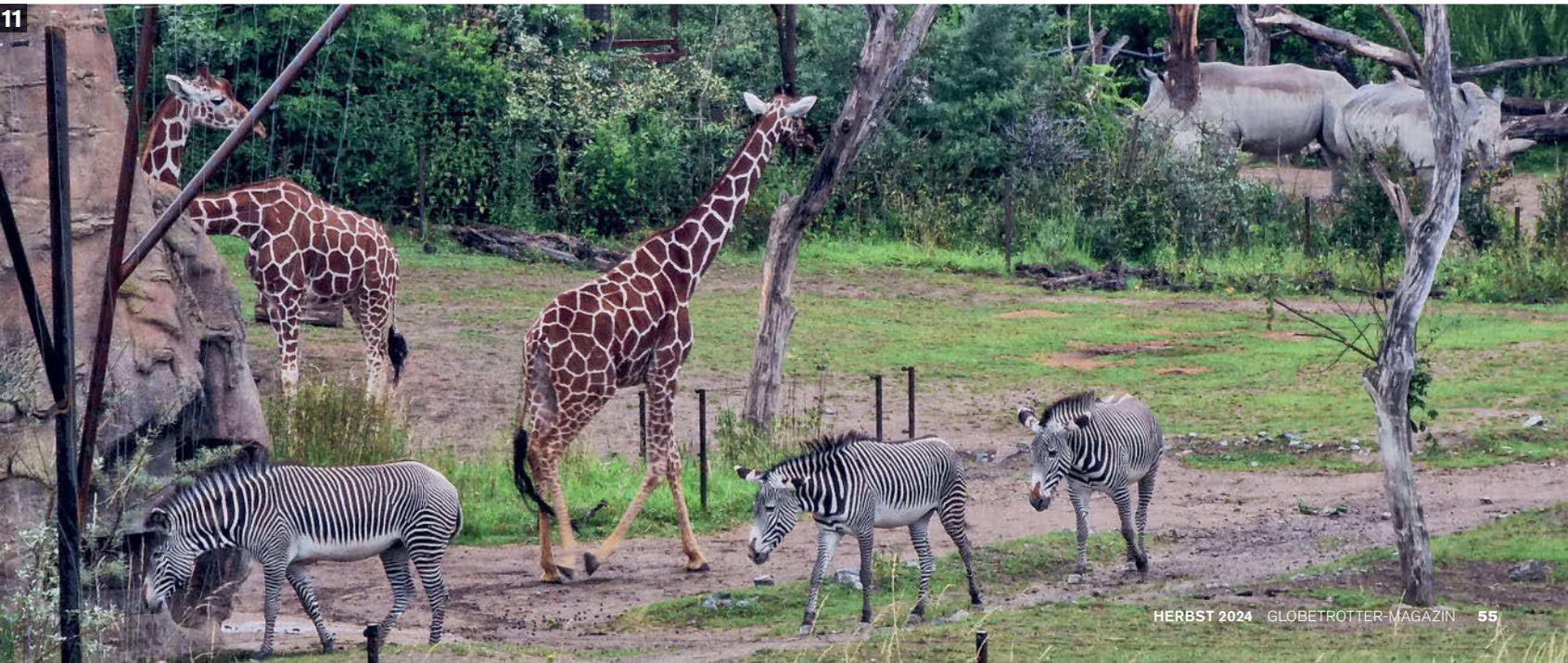
Walo Kamm blieb seinem unkonventionellen Stil mit diesem Event treu. Anlass war das 50-jährige Jubiläum von Walos Aktivitäten 1974, aus denen dann die Globetrotter-Unternehmen entstanden. Ganz im ursprünglichen Sinn ging es nun am vergangenen 3. Juli auch auf eine Art Entdeckungsreise. Vor dem eigentlichen Fest am Abend konnten die Gäste Zoobesuche machen, auf eigene Faust oder mit kundiger Führung, etwa durch die Lewa-Savanne oder die Masoala-Regenwaldhalle. Dies vermittelte zusätzliches Wissen und erinnerte an die existenzielle Verbundenheit zwischen Natur und Mensch. Anschliessend tauchten die rund 230 geladenen Gäste in eine kulinarische und musikalische Reise im Masoala-Restaurant ein.

Walos Hauptfokus am Fest war, den Menschen zu danken, die seinen Weg kreuzten und sein Leben bereicherten: Freundinnen und Freunde sowie Wegbegleiter aus den Branchen Reisen, Journalismus, Filmschaffen und den Bereichen NGOs, Hilfswerke, Umweltschutz, Bewusstseinsbildung, Spiritualität und anderes mehr.

In seiner informativ-unterhaltsamen Art erzählte Walo einiges über den Werdegang des «Gesamtkunstwerks», wie er das vielfältige Unternehmen Globetrotter gerne nennt. Nach seinen sieben Jahren als Weltenbummler kam es 1974 zu seinen ersten Diavorträgen in der Migros-Klubschule. Diese waren dank Walos zahlreicher Geheimtipps ein Riesenerfolg, aus dem sich dann spontan der Globetrotter Club, das Globetrotter-Magazin und der Globetrotter Travel Service für weltweites Reisen auf eigene Faust entwickelten. Schon kurz nach Beginn arbeitete er mit dem Reiseausrüster Transa und Travel Book Shop zusammen, andererseits aber auch mit dem tourismuskritischen



- 6 Mahara McKay regt die Gäste zum Tanzen an.
- 7 Die bunte, vielfältige Gästeschar war in bester Stimmung.
- 8 Claudia Masika und ihre Band sorgten mit afrikanischen Rhythmen für tolle Stimmung.
- 9 Festorganisator Patrick Hagmann in seinem Element am Mikrophon.
- 10 Beatrice Fischli konfrontiert Walo Kamm mit dem Flyer seiner ersten Diavorträge von 1974.
- 11 Giraffen, Zebras und Nashörner in der Lewa-Savanne im Zoo Zürich.





12



13



14



15



16



17



18



19



20



21

- 12 Gründer Walo Kamm, flankiert von André Lüthi (links, CEO Globetrotter Group) und Dany Gehrig (CEO Globetrotter Travel Service).
- 13 Gisela Treichler (links, Gründerin Travel Book Shop) mit Muriel Bassin («Travel Inside»).
- 14 Zweimal Globetrotter-Geschäftsleitung: Andy Keller (links, pensioniert) und Claudio Cesarano (aktiv).
- 15 Mark Winkler (Gründer Media Touristik) mit seinen Töchtern Julia (links, Sportphysiotherapeutin) und Sophie (Reisebranche-Rechtsanwältin von «Flying Lawyers»).
- 16 Wetterpapst und Globetrotter-Experte Thomas Bucheli (links) mit Ruedi Bless (Gründer Background Tours).
- 17 Gabriel Gersch (links, Explora Events) mit dem Abenteurer- und Globetrotter-Magazin-Autorenpaar Holger Hoffmann und Sylvia Furrer.
- 18 Sonja Pfister (links, Walos Assistentin) und Jeannette Engel (26 Jahre lang Gestalterin des Globetrotter-Magazins).
- 19 Die Viererbande des kommenden Dalai-Lama-Films «Wisdom of Happiness» (von links): Philip Delaquis (Produzent), Walo Kamm (Initiant und Co-Produzent), Manuel Bauer (Kameramann) und Barbara Miller (Regie).
- 20 Beatrice Fischli überreicht Walo Kamm das von Sängerin und Künstlerin Claudia Masika gemalte Bildgeschenk. Die vielen Fingerabdrücke der Gäste sind ein berührendes Andenken.
- 21 Zur Erinnerung an das besondere Fest konnte jeder Gast beim Abschied Andenken aus Madagaskar mitnehmen. Dazu gab es Globetrotter-Magazine und Bücher von Walo Kamm.

Arbeitskreis Tourismus & Entwicklung (heute: fairunterwegs.org), um auch über die Schattenseiten des zunehmenden weltweiten Tourismus aufzuklären.

Im Jahr 2009 entstand dann mit seinem Geschäftspartner André Lüthi die Globetrotter Group (Holding), als das viertgrösste Outgoing-Reiseunternehmen der Schweiz mit zwischenzeitlich bis zu 20 Unternehmen. Nach den extremen Folgen der Coronapandemie ist man nun bei 14 Unternehmen und 350 Mitarbeitenden. In einem Bühneninterview, in dem Humor aufblitzte, erfuhr man auch einiges über Walos private Seiten.

Das stimmungsvolle Fest wurde von der kenianischen Claudia-Masika-Band mit afrikanischen Rhythmen begleitet. Später regte die Persönlichkeitstrainerin Mahara McKay zum wilden Tanzen an, während auch die Diskussionsfreude kein Ende nehmen wollte. Gefeiert wurde aber nicht nur Walos Lebensreise, wichtig war ihm auch, dass jeder Gast seine eigene Lebensreise feierte – mit Freunden und weiteren Reisefans oder Seelenverwandten. Das gelang offensichtlich voll. Rundum hörte man den Wunsch, Walo möge auch im 2026 beim 50-Jahre-Jubiläum des Unternehmens noch aktiv dabei sein.

Am Schluss des Abends hinterliessen die Gäste je einen Fingerabdruck auf einem Bild, das die Sängerin und Künstlerin Claudia Masika gemalt hatte. Die Fingerabdrücke, verbunden mit guten Wünschen für Walo und alle Reisenden, sind ein berührendes Andenken. 🌍



Bildergalerie zum Event:
 → walokamm.ch/walokamm/galerie

BILDER: PATRICK HAGMANN (8), MANUEL BAUER (3), TRAVEL INSIDE (3), TRAVELNEWS (3), PHILIP DELAQUIS (1), MAJA FELDER (1), BEATRICE HAGMANN (1), DOMINIQUE WIRZ (1)



Unterwegs mit einem Buschpiloten in Alaska

Helden der Lüfte

TEXT UND BILDER: MARKUS GLAUSER

Der Ruf der Wildnis verführt jene, die ihn hören können, ein Leben lang. Zu ihnen gehört Markus Glauser. In Alaska lässt er sich von einem Buschpiloten in dessen abenteuerliche Welt entführen.

Bereit für den Abflug. In der unwegsamen Wildnis Alaskas mit unzähligen Seen ist die Cessna 185 das perfekte Transportmittel.

Morgendliche Dämmerung. Ich trete auf die Veranda eines uralten Blockhauses der Moosehorn-Lodge und blicke über den Seven Mile Lake in Südzentralalaska. Die Luft fühlt sich herbstlich frisch an, mein Atem tanzt in Wolken vor mir wie die Nebelschwaden auf dem spiegelglatten See. Am Dock sind zwei Wasserflugzeuge festgezurr. In der Ferne höre ich den Ruf des Loon, eines Seetauchers des hohen Nordens. Ein Ruf, der mich tief berührt, weil er eine Sehnsucht danach weckt, was uns in der hektischen Zivilisation schmerzlich fehlt: Wildnis und Einsamkeit. Als ich den durchdringenden Ruf vor vielen Jahren das erste Mal gehört habe, meinte ich zuerst, er komme von einem Wolf.

Ich nehme den Augenblick mit allen Sinnen wahr, atme tief durch und rieche die feuchte Erde – so fühlt sich Freiheit an! Nach einer Weile wird mir dann doch zu kalt, ich schlüpfte wieder ins Bett und ziehe die Wolldecke bis unter die Nase. Glücksgefühle durchfluten mich, weil ich in der Wildnis des hohen Nordens zu Gast bei Buschpiloten bin. Ein Beruf, der mich seit meiner ersten Alaskareise fasziniert. Alaska und die Fliegerei, das gehört auch heute noch zusammen. Es ist der Mythos der Last Frontier, wie die Menschen in Alaska ihren Bundesstaat nennen.

Freiheit. Buschpilotinnen und -piloten sind in vielen Gegenden der Welt aus dem täglichen Leben nicht wegzudenken: Sie liefern Nahrungsmittel, Medikamente und Baumaterial in abgelegene Siedlungen oder fliegen Naturfreunde in die Wildnis. Etliche von ihnen pflegen ihr Aussteigerimage und den abenteuerlichen Lifestyle. Beispiele dafür sind die Barfusspiloten der Malediven, die Flying Doctors Australiens oder auch die verwegenen Pilotinnen in Alaskas Wildnis. Zu diesen gehört auch Lynne Nöpflin, die seit 1988 mit ihrem Mann Erich die Moosehorn-Lodge, eine Fly-Out-Lodge für Fischer, führt. Bei ihnen bin ich eine Woche einquartiert. Die Australierin Lynne war früher Lehrerin in Sydney, Erich ist ein ehemaliger Profiskirennfahrer aus dem Berner Oberland. Mit ihrer Tochter Ashley leben sie auf drei Kontinenten, wobei der Sommer im Zeichen der Mitternachtssonne des hohen Nordens steht. In Alaskas Wildnis leben die Nöpflins den Traum vom Leben in Freiheit und unberührter Natur.

Jeden Morgen empfängt Lynne ihre Gäste im rustikalen Hauptgebäude der Lodge mit einem herzlichen Lächeln. Es duftet nach Kaffee und frischem Brot, die Vorfreude der Besucher auf den Tag in der Wildnis ist spürbar. Nach dem Frühstück ist es endlich so weit: Ächzend klettere ich in voller Anglermontur in das Wasserflugzeug. Erich nimmt neben mir auf dem Pilotensitz Platz, auf den Hintersitzen haben es sich zwei Anglerkollegen einigermaßen

Einsamkeit. Die Morgenstunden auf dem See zu verbringen, ist der perfekte Start in den Tag. So fühlt sich Freiheit an.

Abenteurer. Alaska hat, was vielen Menschen in der hektischen Zivilisation fehlt: Wildnis und Einsamkeit.

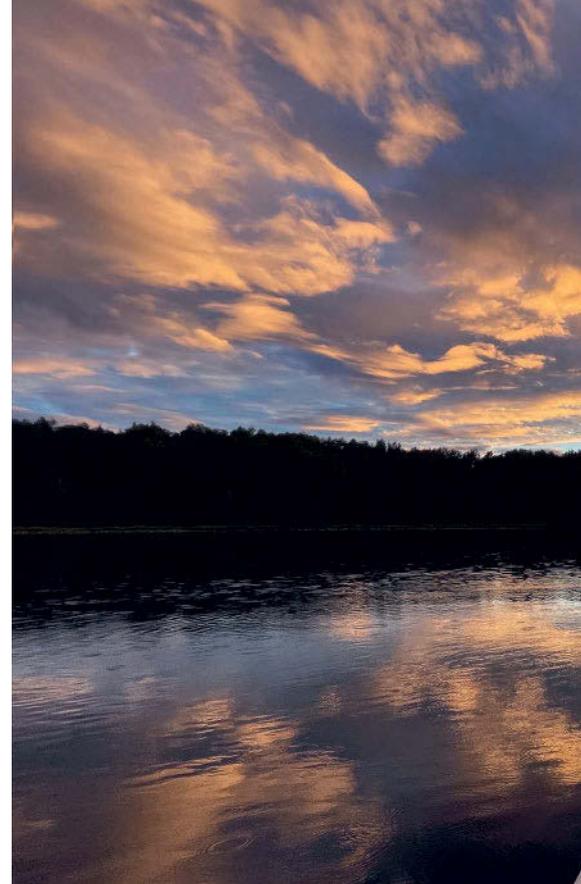
Leidenschaft. Fliegen ist Erich Nöpflins Passion, aber nur ein Teil seiner Arbeit. Am Abend kümmert er sich zusätzlich ums Filetieren der Fische und um die Bereitstellung des Angelmaterials für den nächsten Tag.

Berufung. Lynne und Erich Nöpflin führen seit 1988 eine Fly-Out-Lodge für Fischer. Diese ist nur per Wasserflugzeug erreichbar.

bequem gemacht. Die Platzverhältnisse im Flieger sind knapp. Erich weist mich an, die Kopfhörer mit Mikrofon aufzusetzen. Sie ermöglichen die Kommunikation unterwegs und schützen vor dem Lärm des dröhnenden Flugzeugmotors. Dann startet er den Motor und tuckert über den See, bis die Betriebstemperatur erreicht ist. Dabei scheuchen wir eine Entenfamilie vor uns her. Als Erich Vollgas gibt, flüchten die Tiere in alle Richtungen, die Maschine hebt ab und gewinnt rasch an Höhe. Ein erhabenes Gefühl. In der Ferne leuchtet der schneebedeckte Denali, der höchste Berg Nordamerikas. Unter uns sehe ich unzählige kleine Seen und Birken, deren Blätter golden glänzen. Als wir den Bergen näherkommen, fliegen wir über die rötlich verfärbte Tundra. Die Schönheit der Natur lässt mich immer wieder staunen.

Plötzlich trottet rechts unter uns ein Elchbulle mit mächtigem Geweih über das weite Land. Ob er auf der Suche nach paarungswilligen Weibchen ist? Kurz darauf folgt der nächste Höhepunkt: Wir fliegen in Bodennähe über einen lang gezogenen Gletscher. Unter uns klaffen tiefe Spalten, die Kälte dringt ins Flugzeug. Wir folgen dem Gletscher bis zu einem See, in dem sich die umliegenden Berge spiegeln, und landen in der Nähe einer Flussmündung. Erich tuckert bis zum Kiesstrand, dann wirft er einen massiven Anker aus. Der ist bei dem unbeständigen Wetter in den Bergen zwingend notwendig. Eine heftige Windbö könnte das Wasserflugzeug erfassen und auf den offenen See hinaustreiben.

Abenteurer. Ich klettere aus der Maschine und entdeckte das Wappentier der USA: Ein Weisskopfseeadler sitzt auf einem Tannenwipfel. Es riecht nach Schwemmholz und Weidenbüschen. Am Ufer finden wir im Sand frische Bärenspuren und zwei tote Lachse. Nach dem Abtauchen sterben die Pazifischen Lachse und düngen so das Ökosystem, in dem im nächsten Frühjahr ihre Jungen aufwachsen. Der immerwährende Kreislauf des Lebens ist hier deutlich erlebbar. Und das seit Jahrtausenden. Der



Anblick der toten Lachse stimmt mich melancholisch. Sie sind auch ein untrügliches Zeichen dafür, dass der strenge Winter naht.

Buschpiloten leben im Rhythmus der Jahreszeiten und erleben den Wandel hautnah mit. So abenteuerlich, naturverbunden und spannend ihr Leben ist, so gefährlich ist es auch: Die Wahrscheinlichkeit, in Alaska mit einem kleinen Flugzeug zu verunglücken, ist statistisch mehr als doppelt so hoch als im Rest der USA – jährlich sterben dabei durchschnittlich zehn Menschen. Die schnell wechselnden



Wetterverhältnisse, die Berge sowie das Landen auf Flüssen, Seen, Gletschern und am Strand des Pazifiks erhöhen das Risiko.

Zwischenfälle im Flugzeug haben rasch gravierende Konsequenzen. Man kann nicht an den Strassenrand fahren, wenn dichter Nebel aufzieht oder man sich unwohl fühlt. «99 Prozent der Unfälle basieren auf Pilotenfehlern», sagt Erich beim Mittagessen. Auf dem offenen Feuer gart ein frisch gefangener Lachs. «Ich weiss von etlichen Unfällen befreundeter Piloten. Nicht ein einziger passierte wegen

eines Ausfalls des Flugzeugmotors.» Erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die kleinen Flugzeuge oft mehr als 50 Betriebsjahre und Tausende von Flugstunden auf dem Buckel haben.

Nach einem intensiven Anglertag im eiskalten Wasser mit viel Sonne und einigen schönen Lachsfängen nehmen wir am späten Nachmittag Abschied. Diesmal kletterte ich auf einen der Hintersitze, wo die Platzverhältnisse noch enger sind als vorne. Egal, das Fluggerlebnis entschädigt für den eingeschränkten Komfort. Die Blätter der Weidenröschen am See

züngeln wie Flammen, als Erich die Maschine startet. Wehmütig blicke ich ein letztes Mal zurück. Ein Weisskopfseeadler segelt majestätisch über uns durch die Luft, und im Fluss springt übermütig ein Lachs, der uns entwischt ist.

Auf dem Rückweg zur Lodge fliegen wir so nah an einer Wolke vorbei, dass ich versucht bin, das Fenster zu öffnen und sie zu berühren. Vor uns strahlt die tief stehende Sonne, die den Horizont in warme Rot- und Gelbtöne taucht. Dazu läuft auf den Kopfhörern Countrymusic, passend zum Rumpeln und Schütteln



NORDAMERIKA

des Flugzeugs. Ein Hauch von Abenteuer – ich fühle mich lebendig und bin dankbar, das alles erleben zu dürfen. Die Landung auf dem See vor der Moosehorn-Lodge ist erstaunlich sanft. Während wir Fischer uns zum Duschen und Umziehen in die Unterkunft zurückziehen, gibt es für Erich und seine Crew noch Arbeit: Flieger auftanken, Lachse filetieren und das Angelmaterial für den nächsten Tag ordnen. Fliegen ist die Passion der Buschpiloten, aber nur ein Teil ihres Jobs.

Glück. Die schiere Grösse – in Alaska hat die Schweiz flächenmässig 41-mal Platz – und die unwegsame Wildnis mit hohen Bergen und drei Millionen Seen sind der ideale Nährboden für die florierende Fliegerei. Nicht nur für den Tourismus, sondern auch für die schwer zu erreichenden Ortschaften Alaskas ist der Luftweg oft die einzige Option. Ob eine verunglückte junge Frau, ein kranker Husky, ein erlegtes Karibu oder Lebensmittelvorräte: Buschpiloten laden alles in ihre Maschinen. Derzeit sind in Alaska fast 9000 Flugzeuge registriert – bei rund 750 000 Einwohnern. Weltrekord!

Am Abend sind die beiden Wasserflugzeuge sicher am Dock festgezurt und die Entenfamilie hat es sich auf den Schwimmern gemütlich

Natur pur. Die Platzverhältnisse im Wasserflugzeug sind knapp. Egal, das Flugerlebnis entschädigt für den eingeschränkten Komfort.

Naturmensch. Autor Markus Glauser lässt sich gern vom Ruf von Flora und Fauna verführen, in Alaska ebenso wie in der Schweizer Heimat.

gemacht. Wir sitzen in der Lodge auf dem Sofa vor dem Kamin, das Feuer lodert, und die Geschichten des Tages machen die Runde. Ein deutscher Arzt entdeckt mit dem Fernglas eine Schwarzbärfamilie, die am gegenüberliegenden Ufer herumtollt und im Wasser spielt.

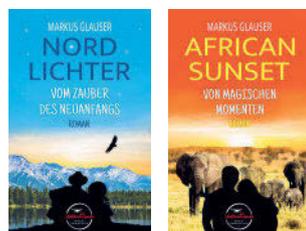
Ich hänge Lynne und Erich an den Lippen, die Geschichten aus jahrzehntelanger Flugerfahrung erzählen. 1985, zu Beginn seiner Pilotenkarriere, stürzte Erich in der Wildnis ab und verletzte sich dabei. Er hatte aus der Luft einen grossen Elchbullen beobachtet und war einen Moment unachtsam gewesen. Das Flugzeug erlitt einen Totalschaden. Erich konnte sich mit Mühe und Not aus dem Wrack befreien und kam mit einem Schock, Bein- und Fussverletzungen davon. Eine Beeinträchtigung beim Gehen erinnert ihn noch heute täglich an den Unfall. Nicht alle Buschpiloten können von einem Flugzeugabsturz berichten – der Friedhof der tödlich Verunglückten ist gross. Neben Geschick und Risikobewusstsein braucht es auch Glück, um als Buschpilot alt zu werden. Dessen ist sich Erich bewusst. «Wichtig ist, aus solchen Situationen zu lernen, sonst geht es schief», sagt er. Angeberei und Kühnheit sind im Cockpit fehl am Platz. Stattdessen sind eine seriöse Vorbereitung, Feingefühl und manchmal auch der Mut, Flügel zu verschieben oder abzusagen, wichtig – auch dann, wenn es den Passagieren nicht gefällt.

Sicherheit hatte aber nicht immer oberste Priorität: Die Geschichte der Fliegerei Alaskas basiert auf Menschen, die ihr Leben wagemutig aufs Spiel gesetzt haben. Das führte zu einer rasanten Erschliessung abgelegener Orte und zum Ausbau von Flugdienstleistungen, aber auch zu unzähligen Tragödien. Die Fluggpioniere der Anfangszeit sind die unbesungenen Helden Alaskas.

Passion. Ich blättere in einem abgegriffenen Buch über Buschpiloten und sinniere bei einem Glas Rotwein über das abenteuerliche Leben der verwegenen Frauen und Männer des hohen Nordens. Buschpiloten erinnern mich in ihrem Wesen an Bergsteiger. Sie kennen die Risiken ihrer Passion, können aber nicht davon ablassen. Wie leben sie damit? Eine Prise Fatalismus gehört dazu, auch das Relativieren von Risiken und die Hoffnung darauf, dass ein Unglück nur die anderen trifft. Doch da ist auch eine schwer definierbare Faszination, die Abenteuer anzieht wie der Mond die Fluten des Pazifiks. Bei den Bergsteigern ruft der Berg, bei den Piloten Alaskas ist es der Ruf der Wildnis, den Jack London einst beschrieben hat. Gepaart mit einem Freiheitsgefühl, das Reinhard Mey in «Über den Wolken» zeitlos vertont hat. «Wenn ich die Zivilisation hinter mir lasse, fühle ich mich sicher», sagte einst der Extrembergsteiger Heinrich Harrer und spricht damit wohl auch vielen Buschpiloten aus der Seele. Die Ironie daran ist, dass sie mit ihrer Berufung die Zivilisation in die abgelegensten Gegenden der Welt gebracht haben. Ein Dilemma, das uns Fernwehträumer mit den Buschpiloten verbindet: Auch der Reisende zerstört das, was er sucht, indem er es findet.

Lynne und Ashley bitten uns zu Tisch, das Abendessen ist angerichtet. Die angeregten Gespräche über die faszinierende Wildnis und die eigentümlichen Menschen, die sie bewohnen, werden fortgeführt. «In Alaska ist alles anders», sagt Erich lachend, hebt das Glas und protest seinen Gästen zu. Buschpilotinnen und -piloten sind es auch, denke ich mir – fasziniert von einem Lebensentwurf, der so gänzlich anders ist als meiner. Und doch gibt es eine Schnittmenge: die Liebe zur Wildnis Alaskas, der Last Frontier im hohen Norden Amerikas. 🌐

mg@markusglauser.de



Der Geist der Buschpiloten

Markus Glauser ist Autor einer Romanserie, die in der faszinierenden Welt der Buschpilotinnen und -piloten spielt – dort, wo Strassen enden und das Abenteuer beginnt. Alle Bücher der Reihe «Wolkenräume – Spirit of the Bush Pilots» sind im Buchhandel und online erhältlich. → markusglauser.de

Markus Glauser (58) lebt in der Nähe von Bern und ist fasziniert von den letzten unberührten Wildnisgebieten dieser Welt. Besonders angetan ist er von der unendlichen Weite Alaskas und der vielfältigen Tierwelt Botswanas. Er liebt Ski- und Radfahren, Fitnessboxen und Lesen und schreibt Romane über Glück, Familie und Liebe.

Reisen im Kopf



Auch als Geschenk!

Raus aus der Hektik des Alltags. Zurücklehnen. Abschalten. Das Globetrotter-Magazin nimmt Dich viermal jährlich mit auf Reisen in bekannte und unbekannte Gegenden rund um den Globus. Mit spannenden Reportagen und faszinierenden Bildern. Entspannung, Horizonterweiterung und Lesegenuss für 40 Franken im Jahr. Dazu gibts die Globetrotter-Card mit attraktiven Rabatten aus der Welt des Reisens.

Das Globetrotter-Magazin gibts auch als Abo zum Verschenken
Jedes Mal, wenn ein neues Heft erscheint, wird der/die Beschenkte an Dich denken – denn wir versenden es stets in Deinem Namen.



Jetzt online bestellen



Jetzt abonnieren

- 1.7. bis 31.12. des Folgejahres | 6 Ausgaben | CHF 50
- 1.1. bis 31.12. | 4 Ausgaben | CHF 40.–

- Bitte schickt mir eine kostenlose Probenummer
- Ich möchte das Globetrotter-Magazin verschenken

Rechnungsadresse

Vorname | Name

Strasse

PLZ | Ort

E-Mail

Versandadresse

Gleich wie Rechnungsadresse

Vorname | Name

Strasse

PLZ | Ort

E-Mail



NATURE TOURS

PAKISTAN
BEREISEN



GLOBETROTTER GROUP MEMBER

Was steckt hinter den kunstvoll bemalten LKWs?
Wir beantworten all Eure Fragen zu Pakistan.

Individuelle Kulturreise oder geführtes Trekking

Nature Tours - Neuengasse 30 - 3001 Bern
031 313 00 10 - info@nature-tours.ch - nature-tours.ch/pakistan

